

Die Brandung

Eine estnische Novelle von
Peter Zoega von Manteuffel



Verlag von Adolf Bonz & Comp.
in Stuttgart

Peter Zoega von Manteuffel

Die Brandung

Die Brandung

Eine estnische Novelle von
Peter Zoega von Mantensffel



Verlag von Adolf Bonz & Comp.
in Stuttgart 1925

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart

An

Fräulein Vally Nael

als Gruß

Die Brandung stand mit weißen Füßen auf den schwarzen, nassen Klippen. Wie ein schönes Weib stand sie da. Wenn eine neue Welle herankam, dehnte sie sich in den Hüften und hob die schneeweißen Arme über das Haupt. Dann ließ sie einen gellenden, zischenden Schrei erschallen, den der Wind emportrug an die schroffen Felszacken der Steilküste.

Senkrecht stürzte die Küste hier ab, grauweißer Kalkfels. Zwischen den Felszacken wucherten Haselnußsträucher, Jahrhundert um Jahrhundert. Die Rüsse aber fielen im Herbst, wenn die Stürme an den Büschen zausten, leise hinab ins Meer und hier spielten der Brandung schneeweiße Arme mit ihnen, warfen sie übermütig empor.

Oben, am Rande der Steilküste stand der Leuchtturm, dick und plump. Er stand ja so hoch über dem Wasser, da hatte es keiner hohen Bauten bedurft. Sein Licht leuchtete weit, weit über die sommerschläfrige See, über das herbstlich heranzstürmende Meer.

Mochte die Brandung auf den nassen Klippen stehen und schreiend die Arme über das Haupt heben, mochte sie sich niederducken oder gar an stillen Sommerabenden ihren schlanken, weißen Leib auf den Klippen ausstrecken und nur lächelnd mit den Füßen plätschern, das ruhige, blendend weiße Licht strahlte vorbei, als sei es von Anbeginn der Welt an da und griff mit langem Arme freundlich nach jedem Schiffe, das in den Bereich seiner Strahlen kam.

Der Leuchtturm lag weitab von Stadt und Dorf. Es war einsam dort, eine weite Rasenfläche, auf der einige Schafe weideten. In der Ferne ein Wald. Tiefe, vergraste Wagengleise zogen sich in Windungen durch die steinige Rasenfläche. Das war der Weg zur fernen Station. Einmal im Monat fuhr Mart, der greise Leuchtturmwächter, zur Station und holte die Post, Briefe, amtliche Schreiben, die Zeitung. Man war nicht neugierig unter dem ruhigen Leuchten des Feuerturmes. Was da draußen in der Welt vorging? Ja, das ging sie doch eigentlich so wenig an. Sie lebten für sich, hatten ihre eigene Welt.

Einmal im Monat fuhr Mart zur Station. Dann mußte seine Tochter Maret die Wache auf dem Turme halten. Mart blieb oft lange fort, denn die Station war weit und bei der Station

war ein Wirtshaus. Dort konnte er mit anderen Männern reden, nicht nur wie mit den Weibslenten daheim. Und dort konnte er auch für seinen Gehalt was Ordentliches haben, etwas Stärkendes.

Zuweilen blieb er drei Tage fort, schlief unter dem Tische und wenn er wieder erwachte, stärkte er sich von neuem — und hatte immer Gesellschaft.

Unterdessen putzte Maret die Riesenlampe, hielt sie in Ordnung. Das gehörte sich so, das wußte sie von Jugend auf und sie war stolz darauf, obwohl ihr noch niemals jemand gedankt hatte. Sie mußte überall mit zupacken, das lag ihr schon in den Muskeln und Nerven.

Ihre blonde Schwester Maimn war so wenig nütze. Ja, nähen und singen konnte die wohl, konnte auch stundenlang am Rande des Felsens liegen und hinabstarren auf die schwarzen Klippen, auf denen die nackte Brandung stand und schrie.

Das waren seltsame, rätselvolle Träumereien. Oft schien es Maret, als blicke der Vater besonders gern nach Maimu. Aber wenn er Hilfe brauchte, wenn er sich auf jemanden verlassen mußte — pah? Maimn — dann kam er eben ohne seine Maret nicht aus.

Wenige hundert Schritte vom Turme hing zwischen den Rußbüschen eine lange, lange Strick-

leiter am Felsen hinunter bis zu den schwarzen Klippen.

Wozu die eigentlich wohl da wäre, hatte Maimu einmal gefragt, da könnte doch niemand hinabklettern.

Der Vater hatte sie gestreichelt und verschmigt gelacht. Auch Maret lächelte verschmigt. Ja, die Träumer wissen doch nichts vom Leben. Und Maret war keine Träumerin.

Mart hatte sein blondes Töchterchen gestreichelt und ihr eingeschärft, für alle Fälle von der Leiter nicht zu reden. Das sei ein Leuchtturmgeheimnis. Und er hatte gelacht.

Maimu hatte ihn wehmütig angeblickt. Wem sollte sie denn davon reden? Vater und Maret kannten ja das Geheimnis und andere Menschen wohnten hier nicht. Und den Schiffen auf dem Meere, die am Horizonte vorüberdampften oder leise wie weiße Möwen vorüberschwebten, denen war es doch wirklich gleichgültig, ob hier eine Leiter hing oder nicht.

Der Herbst war nicht mehr fern. Felder gab es hier ja nicht, an deren goldener Reife man die Jahreszeiten messen konnte. Der ferne Fichtenwald bildete eine bläulich schimmernde Linie, mochte es Sommer oder Winter sein, aber es wurde kühler, der Wind pfiff lauter und die

Brandung tanzte leidenschaftlicher auf den Klippen.

Heute war der fünfte Tag, daß der Vater zur Station gefahren war. So lange war er noch niemals fortgeblieben. Maret stand oben im Turme und blickte über den Weg hin zum fernen Walde. Wölkchen flatterten durch den Abend-schein und die Schatten glitten rasch über die baumlose Grasfläche. Endlich erspähte sie in der Ferne einen Bauernkarren, der sich langsam näherte.

Maret atmete beruhigt auf. Das konnte ja nur der Vater sein.

Das Gefährt war dann langsam herangekommen. Die große Lampe leuchtete bereits aufs Meer hinaus, obgleich im Westen noch der Abendpurpur brannte, als der braune Klepper, der den Karren zog, vor der Türe hielt und seinen Kopf schüttelte, daß die vielen winzigen Schellen am Anspann leise erklangen.

Beide Mädchen traten vor die Türe.

„Vater.“

Der Vater rührte sich nicht. Er lag auf dem Rücken und atmete schwer. Sein grauer Schifferbart zitterte im Winde. Aus der Rocktasche ragte ein großer Brief hervor, sichtlich ein amtliches Schreiben.

„Vater ist wieder betrunken!“ rief Maimu und rang die Hände.

„Trinke du fünf Tage und sei hernach nüchtern!“ rief Maret resolut — „und nun hilf!“

Beide Mädchen griffen zu und setzten den Greis im Wagen auf. Der stieß grunzende, unwillige Töne aus. Sie hoben seine Beine aus dem Wagen, zogen ihn, stützten ihn unter den Armen und halfen dem Fallenden aufs Bett, wo er schwer niederfiel und sofort weiterschlieft. Maimu deckte ihn behutsam zu, während Maret das Pferd vom Wagen löste und in den Verschlag führte, der als notdürftiger Stall diente.

Als sie wieder im Stübchen bei Maimu saß, erblickte sie das amtliche Schreiben, das dem Trunkenen aus der Tasche gefallen war. Sie hob es auf, und da es vom Vater bereits geöffnet war, las sie es, langsam, mit dem Zeigefinger den Zeilen folgend.

Maimu saß neben der kleinen Petroleumlampe und stückte Vaters Wäsche.

Endlich legte Maret den Brief aus der Hand, ✓ blickte gedankenvoll zur Decke empor und sagte „Teufel!“

Maimu blickte auf: „Was ist Maret, warum fluchst du?“

„Aus der DIRECTION der Leuchttürme. Die über-

flugen Herren oben finden, Vater sei zu alt, um allein den Turm zu bedienen und haben ihm einen Gehilfen bestimmt. Bei uns soll er wohnen. Teufel!" — Maimus Gesicht war freundlich, fast heiter. „Über Maret, das ist doch nicht schlimm! Das obere Zimmer, wo wir das Gerümpel verwahren, kann ja ausgeräumt werden. Da ist auch ein Ofen darin. Und fröhlicher wird es auch werden, wenn eines zukommt." Plötzlich errötete sie. „Maret, vielleicht heiratet er noch dich!"

„Oder dich, Teufel!"

„Maret, fluche doch nicht wie ein Mann."

Maret war aufgestanden und legte die Hand auf der Schwester Schulter, „vielleicht ist er auch schon eben so alt wie Vater und spuckt bereits aus, wenn ihm ein Mädel nah kommt."

„Ach nein, Maret. Das glaube ich nicht. Wann kommt er denn?"

Maret griff wieder nach dem Briefe und glitt mit dem Finger die Zeilen entlang. „Freitag kommt er, warte einmal, heute ist Donnerstag. Also morgen schon! Gute Bescherung."

„Maret, ich glaube, ich bin glücklich!"

„Ach, du dumme Gans!" rief Maret unwirsch, aber über ihre wunderhübschen, wenn auch nicht feinen Züge huschte ein Lächeln, als ob sie mit

einem Kinde spielte und sie gab der Schwester einen bäurisch lauten Kuß.

* *

Maimu stand bei den Schafen auf der weiten Grasfläche und blickte aufmerksam die Rasengleise entlang. Da kam jemand gefahren. Das mußte wohl „er“ sein, denn wer kam sonst zu ihnen hierher. Einmal im Jahr der Leuchtturminspektor, der mit dem Vater die große Lampe oben im Turme revidierte und dann beim frugalen Mahl, dicke Milch, gesalzene Fische, Schaffkäse von der Hauptstadt erzählte, von dem Gewimmel der Menschen in den Hauptstraßen, von der Pracht der Schaufenster, von den neuesten Moden. Die Augen der beiden Mädels leuchteten dann, wie die Augen der Kinder, wenn Märchen erzählt werden. Ja, vielleicht waren es auch nur Märchen, die sie hörten.

Der Inspektor war aber im Frühjahr schon da gewesen, zweimal in einem Jahre kam er nicht.

Die Strandreiter waren schon häufiger. Aber sie ritten auf ihrer Jagd nach Schmugglern meist mit flüchtigem Gruße vorüber. Hier, wo der Fels fichturmhoch senkrecht abstürzte und nicht einmal für einen Fußpfad unten Raum ließ, hier war das Ufer selbst ein unübersteiglicher Wall gegen heim-

liche Landungen, wozu sollten sie sich hier aufhalten.

Es mußte also wohl der neue Gehilfe sein, der sich näherte.

Maimus Herz klopfte ein wenig. Wenn er nun jung und schmuck war? Wie würde das Leben interessant werden. Sie waren doch beide hübsch, Maret und sie. Würde er das gleichgültig hinnehmen, wenn er jung war? Sie lächelte siegesicher. Freilich, Maret war die hübschere mit ihrem dunklen Haare und den blitzenden Augen. Sie aber hatte den hübscheren Mund. Einmal hatte ein Strandreiter gerufen: „Oh, wie muß dieser Mund küssen können!“

Damals war sie rot geworden und fortgelaufen, heute dachte sie gern an das Wort zurück.

Sie schritt langsam zum Brunnen. Alle ihre Bewegungen waren schön und gemessen. Aus dem tiefen Ziehbrunnen wand sie einen Eimer Wasser herauf und trug ihn ins Haus.

„Er kommt!“ rief sie in die Küche, wo Maret Kartoffeln kochte.

„Wer?“

„Doch der Gehilfe!“

„Natürlich,“ sagte Maret „und wie sieht er aus? Alt und grau natürlich?“

Maimu lachte. „Das weiß ich doch gar nicht, er ist ja noch ganz weit.“

Dann suchte sie den Vater auf, der höchst übler Laune war. Der Greis wittert in jedem Gehilfen den kommenden Ersatz. Der Vater brummte einen Schifferfluch in seinen Bart . . .

Sie saßen noch beim Mittag, Kartoffeln und Schaffkäse, als die Türe sich aufthat und ein junger Mann in städtischer Kleidung eintrat.

Er verbeugte sich, lächelte und blieb wartend stehen. Der Alte nahm keinerlei Notiz von ihm und kaute an seinen Kartoffeln. Die Mädchen warfen einen schnellen, verstohlenen Blick nach ihm. Der war nett, wirklich viel netter als sie gedacht hatten und er war so höflich, fast wie der Inspektor.

„Herr Aufseher, ich bin der Gehilfe und stehe ganz zu Ihren Diensten.“

„Hab dich nicht gerufen,“ brummte der Alte. „Kannst du denn überhaupt einen Leuchtturm von einem Hühnerauge unterscheiden?“

Maret prustete vor Lachen, auch Maimu lächelte. Sie erhob sich und holte einen einfachen Stuhl herbei, Teller und Gabel und machte eine einladende Bewegung.

„Danke schön, mein Fräulein.“

„Fräulein?“ Nun prustete der Alte vor Lachen. „Das ein Fräulein? Nein, weißt du, führe hier keine albernen Stadtsitten ein. Fräulein! Und

Sie! Das ist meine Tochter Maret“, sagte er und drückte mit dem Zeigefinger auf Maret's Schulter, „und das da ist Maimu.“

„Sehr angenehm!“ Der Gehilfe verbeugte sich.

„Und wie heißt du?“ fragte Maret, indem sie ihn plötzlich voll ins Auge faßte.

„Jüri.“ Er verbeugte sich leicht. Ihn, den Großstädter, schien das Familienidyll zu amüsieren.

„Leider darf ich dich nicht hinauswerfen,“ sagte der alte Mart, „bist mir höchst ungelegen, aber da du hier bleiben mußt, ist eben nichts zu machen!“

„Rein, dabei ist nichts zu machen, ich muß hier bleiben.“

Maimu hatte ihm einige Kartoffeln und ein Stück Käse auf den Teller getan und sagte freundlich: „Bitte sättige dich, Jüri.“

Es war Jüri eigentlich gar nicht so fatal, plötzlich mit den beiden hübschen Mädchen auf „du“ zu sein. Und die waren sicher weniger ingrimmig, als der Alte.

Nach dem Essen zeigten sie ihm oben die Kumpelkammer, die nun seine Stube sein sollte. Er rief den Bauernknecht, der ihn von der Station hergefahren hatte, herein. Auch Maret packte fest zu. In einer Stunde war die Stube leer. Jüri's Sachen wurden hinaufgetragen, Maret warf einen Strohsack auf eine hölzerne Bettstelle und Maimu

hatte sogar etwas Gardinenähnliches vor das Fenster gehängt.

Jüri hatte sich aus Brettern einen Tisch zusammengeschlagen und eine umgekehrte Kiste als Bank davor gestellt. Nun zog er seinen Rock wieder an und drehte sich um.

Er war mit Maret allein im Zimmer.

Maret lehnte mit dem Rücken an der Wand, hatte die vollen nackten Arme auf der Brust gekreuzt und betrachtete ihn.

Ihm wurde ein wenig verlegen unter ihren dunklen Blicken.

„Warum siehst du mich an, Maret?“

„Ich betrachte dich.“

„Das habe ich bemerkt.“

„Ich will wissen, ob du mir gefällst.“

„Hoffentlich werden wir gut miteinander auskommen.“

Ein fast spöttisches Lächeln spielte um ihre vollen Lippen. Dann nickte sie. „Ja, du gefällst mir.“

„Dann werden wir also gute Freunde sein!“ rief er in verbindlichem Tone.

„Kann sein, kann auch sein, daß ich dich töten werde.“

„Tötest du alle, die dir gefallen?“

„Mir gefällt niemand.“

„Außer mir?“ sagte er scherzend.

„Außer dir!“

„Diese Antwort kann ich mir gefallen lassen.“

Maret lachte laut und spöttisch auf, dann drehte sie ihm plötzlich den Rücken und verließ das Zimmer.

„Werde später den Vater,“ rief sie im Vorübergehen Maimu zu. Dann verließ sie das Haus. Einige hundert Schritte weiter, tat sie Schuhe und Strümpfe ab und versteckte sie in einem Rußbusche. Dann kroch sie rückwärts an den Abgrund. Sie tastete mit den nackten Füßen abwärts, bis sie eine Sprosse der Strickleiter unter den Sohlen fühlte.

Vorsichtig kletterte sie abwärts, zwischen Felszacken und überhängenden Rußbüschen.

Als sie unten angelangt war, stand sie bis an die Knie im Wasser. Sie watete einige Schritte beiseite und bog einige Sträucher aufwärts. Da war eine Felsenspalte verborgen. Sie nickte befriedigt, als sie dort eine Anzahl vierkantiger Blechgefäße stehen sah und murmelte, „Udo ist kürzlich dagewesen.“ Dann tat sie in der trockenen Felsenspalte alle ihre Kleider ab und watete durchs Wasser nach den scharfen, glänzenden Klippen, dicht vor ihr.

Die Brandung stand mit weißen Füßen auf den scharfen Klippen und als Maret nackt und

schlang bei ihr stand, hob sie die weißen Arme über den Kopf und schlang sie dann um Marets Leib, daß Maret einen leisen, jauchzenden Schrei ausstieß. Der Atem verging ihr fast in der kühlen, weißen Umarmung.

* *

Nebel braute über dem Wasser. Ganz plötzlich war er gezogen gekommen und flog über die weite Rasenfläche. Der dicke Turm hatte sich ihm entgegengestellt, aber es hatte ihm nichts geholfen. Seine undurchsichtigen Schleier hatte der Nebel um den Turm geworfen und irgendwo aus der Tiefe klang der Schrei der Brandung empor und verlor sich im Gewebe des Nebels.

Mart und Jüri schleppten einen Zylinder voll komprimierter Luft herbei und schoben ihn in die Sirene. Der Mechanismus wurde in Gang gesetzt und der Hahn am Zylinder geöffnet. Da erklang ein Gebrüll wie der zoringe Schrei eines Raubtieres — — und dann eine ganze weite Stille, daß das Wispern des Nebels zu hören war neben dem Rufen der Brandung aus der Tiefe. Und dann wieder das Gebrüll der Sirene.

Es war dem Alten doch eigentlich bequem, eine junge Hilfskraft zur Verfügung zu haben. Er begann sich das einzugestehen. Zunächst nur sich selbst.

Auch die Mädchen konnten ihn brauchen, griff er doch überall mit an und sogar in der Küche war er dienstbar beim Kartoffelschälen.

Neben dem Turme war ein kleines, eingefrorenes Stück Rasenland, das Kohlplatz genannt wurde. Hier war im Frühjahr Kohl gepflanzt worden. Im Herbst mußten die Köpfe geschnitten und mit dem Stampfeisen zu dünnen Fasern verarbeitet werden. Die Arbeit mochte dieses Jahr Jüri leisten. Das Einfüllen in die Tonne und das Salzen wollten die Mädels gern selbst besorgen.

Nun standen sie alle vor der Türe und spähten in den Nebel hinaus, während die Sirene heulte.

Plötzlich rissen die Nebelschleier und sie erblickten unter sich einen Streifen bleifarbiges Meeres.

„Ein Segelboot fast unter uns!“ rief Jüri erstaunt, „das muß sich trotz der Sirene verirrt haben.“

„Ja, wirklich!“ meinte Maimu.

Der Vater und Maret hatten einen schnellen Blick gewechselt und traten abseits.

„Udo ist schon einmal dagewesen,“ flüsterte Maret.

Der Alte nickte bedachtsam.

„Was fangen wir nun mit dem da an? Kann man ihn einweihen?“

Der Alte nahm die Schifferpfeife aus dem

Mundwinkel und spie aus. Seine Antwort war nicht zu verstehen.

Da schlossen sich auch wieder die Nebel über dem Spalte zusammen und man sah nichts mehr. Pferdegetrappel war aus dem Nebel hörbar.

Die Strandreiter.

Sie kamen näher. Eine Patrouille. Riesengroß sahen die Reiter aus, als sie im Nebel auftauchten. Sie bemerkten die Gruppe und parierten die Pferde.

„Habt ihr ein Segel bemerkt, hier in Küstennähe?“ fragten sie.

„Bei dem Nebel haben wir unsere Hand nicht bemerkt,“ sagte Mart brummig.

„Doch!“ rief harmlos Jüri, „vorhin öffnete sich ein Loch im Nebel und ein Segelboot war hier unter den Felsen zu sehen.“

„Das war er, der Schmuggler-Udo!“ riefen die Strandreiter eifrig, „wohin hielt das Boot, nach Westen oder Osten?“

„Nach Osten,“ erwiderte Jüri harmlos. Die übrigen schwiegen.

„Dann fangen wir ihn heute endlich,“ rief einer der Strandreiter erfreut, „die nächste Landestelle ist über eine Meile entfernt. Das gibt einen guten Fang!“

Sie trabten davon. — Bald war nur noch entferntes Getrappel aus dem Nebel zu hören.

„Trottel!“ murmelte der Alte und ein behagliches Lächeln zog über seine verwitterten Züge.

„Jetzt muß ich nähen,“ sagte Maimu und ging ins Haus.

„Ich auch!“ rief Jüri und folgte ihr.

„Das wird was Gutes sein. Was nähst du denn?“

„Einen Hosenkнопf.“

Maimu lachte. „Zeig her, den nähe ich dir an und du erzähle mir unterdes von der Stadt oder lies mir vor.“

„Hast du denn Bücher?“

„Hast du denn keine?“

„Gewiß doch, ich habe die Dienstinstruktion, das Rassenbuch . . .“

„Pfui, du bist nicht gut.“

Im Zimmer fädelte Maimu einen langen Faden ein, „also wo?“ fragte sie.

„Ja, verstehst du bei lebendigem Leibe zu nähen?“

„Ich verstehe.“

Maimu lachte.

Und sie nähte ihm hinten einen Hosenkнопf an, während er dicht vor ihr stand.

„Schön Dank, Maimu, du hättest heiraten sollen.“

„So!“

„Run natürlich, warum hast du denn nicht geheiratet?“

„Es gefiel mir keiner.“

„Und wie viele mißfielen dir?“

„Auch keiner.“

Plötzlich fiel es ihr ein, daß ja niemals Männer an ihren einsamen Ort gekommen waren. Wen hätte sie heiraten können? Und ein paar Tränen tropften nieder.

„Bist ein nettes Mädel,“ sagte Jüri mit einer gewissen Weichheit in der Stimme.

„Bin ich das wirklich?“ Mit einer geradezu naiven Freude am Lob sah sie nach ihm.

„Ein sehr liebes Mädel!“ wiederholte er.

Da erschien in ihren Augen ein Lächeln, das noch nie darin gewesen war. Und sie war zu naiv, um es verbergen zu können.

Er, der großstädtische Mann bemerkte es und wußte es besser zu deuten, als sie selber. Er trat dicht zu ihr und legte die Hand leicht auf ihre Schulter.

„Maimu, hast du mich etwas gern?“

Sie seufzte mit einem glücklichen Ausdrucke. Da drückte er einen Kuß auf ihre Lippen.

„Ach,“ sagte sie, „ich glaube, das war ein Kuß!“

Diese Naivität brachte ihn zum Lachen.

„Pst,“ sagte er, „wenn man von Küßen spricht, kehren sie niemals wieder.“

„Oh, ich werde schweigen können . . .“

Als Maimu abends im Bette lag, war sie sehr glücklich. Sie lächelte vor sich hin. Sie kannte doch

den Jüri erst seit wenigen Tagen und schon hatte er sie geküßt. Da mußte er sie furchtbar gern haben. Und sie — sie mußte doch offenbar nett sein. Endlich schlief sie ein, obgleich das Bett neben ihr noch leer war. Maret war mit dem Vater oben in der Laterne.

Als Maimu mit Jüri ins Haus gegangen war, trat Maret dicht an den Vater heran.

„Udo war schon einmal da.“

„Warst du unten?“

„Ja, kürzlich.“

„So, so, da kommt er wohl heute wieder. Das Wetter ist günstig, die Brandung nicht gar zu stark und der Nebel —“

„Ja, der Nebel!“

Sie lächelten beide und blickten plötzlich in die Richtung, wo die Strandreiter verschwunden waren.

Als es dunkler wurde, bestieg Mart die Laterne und steckte die Lampe an. Der grelle Lichtstrahl versing sich sofort in den Nebelschwaden; es war, als ob er ausgelöscht würde.

Maret blieb am Rande des Felsens.

Da ertönte von unten dreimal der Ruf des Kiebig. Dieser Kiebig mußte sehr schlaftrunken sein, daß er zu so ungewöhnlicher Zeit sich bemerklich machte.

Maret lächelte. Die hatte den Ruf erkannt.

Das war Udo, der Schmuggler und heute nacht gab es Arbeit. Das wußte sie.

Sie begab sich an die Stelle, wo zwischen Rußbüschen die Leiter endete und wartete, wartete.

Endlich hörte sie ein schnaufendes Reuchen aus dem nebelerfüllten Abgrunde und bald danach tauchte Udos Spitzbubengesicht in der Dunkelheit auf. Auf dem Rücken hatte er einen Sack mit mehreren viertkantigen Blechgefäßen aufgebunden.

Er kletterte auf den Felsen und stellte die Gefäße in den nächsten Busch.

„Spiritus?“ fragte Maret.

„Spiritus!“ bejahte er. „Sind Krähen zu sehen gewesen?“

„Ja, grade heute, vor wenig Stunden erst.“

„Teufel!“

„Sie ritten nach Osten, verschwanden bald im Nebel . . .“

„Teufel!“

„Die kehren sobald nicht wieder, bist du allein?“

„Pridik ist noch unten, er kommt auch mit 'ner Ladung auf dem Buckel heraufgekrochen.“

„Udo, da ist noch was zu bedenken.“

„Erst einen Ruß!“ Er umschlang sie ungeschickt und gab ihr einen häurischen Ruß.

„Udo,“ sagte sie und seufzte, „wann wirst du mit dem Vater sprechen?“

„Wegen der Abrechnung?“

„Nein, wegen unserer Verlobung.“

„Kommt Zeit, kommt Rat!“

„Liebst du mich so wenig?“

Udo grinste gemütlich.

„Höre Udo, da ist noch was zu bedenken! Vater hat jetzt einen Gehilfen, einen jungen Mann aus der Hauptstadt. Der wohnt auch bei uns. Er kann leicht was merken!“

Udo hob eine Schulter: „Wir geben ihm Prozente.“

„Es fragt sich, ob er die nimmt! Er scheint mir vom Ehrlichkeitsteufel besessen.“

„Das ist böse.“

Er dachte nach.

„Maret, du bist ein bildschönes Weibsbild. Fange ihn mit deinen blanken Augen ein, dann wird er nicht viel an seine Ehrlichkeit denken und ist's damit nicht genug, dann schleiche mal leise ins Zimmer des Verliebten, weißt du, zur Nacht zu — — und am Morgen kannst du ihn um den Finger wickeln!“

„Du Hund!“ Sie zischte ihn an. „Schande über dich und du willst mich heiraten!“

„Na, natürlich!“

„Du schamloser Hund, bist du denn nicht eifersüchtig?“

„Je nun, erst das Geschäft, dann das Vergnügen!“

Sie schlug ihn in das Gesicht, daß es flatschte. Udo lachte gemüthlich dazu.

Da prustete es aus dem Nebel und Pridit entstieg dem nebelerfüllten Abgrunde. Auch er versteckte seine Ladung in den Büschen, dann verschwand er wieder.

„Geh nun, Maret, und schirre das Pferd an und schicke den Vater!“ Das sprach Udo geschäftsmäßig und kletterte langsam die Strickleiter hinab. Maret stand ein Weilchen nachdenklich da, eine tiefe Falte zwischen den Brauen. Dann spie sie verächtlich aus und machte sich langsam auf den Weg.

Als Udo und bald danach Pridit wieder oben erschienen, wieder mit Spiritusflaschen beladen, war Maret mit dem Gefährten zur Stelle.

Noch mehrmals kletterten die Schmuggler in den Abgrund hinab und holten Ware empor.

Schließlich wurde der Karren vollgeladen. Dann erschien auch Mart und half, frisches Heu darüber zu breiten. Nun sah es wie eine Fuhre Heu aus.

Mart begann sich zu räuspern und streckte seine flache Hand Udo entgegen.

„Ach so, alter Sünder!“ und er zählte mehrere große Scheine dem Alten in die Hand.

„Noch!“ sagte dieser mit unverschämtem Grinsen.

Der Schmuggler machte ein verdrossenes Gesicht, legte aber noch einige Scheine hinzu.

„Du bist ein teurer Spießgeselle,“ meinte er.

„Ich vermiete mein Pferd nur teuer. Treffen die Krähen meinen Wagen und lassen sich's einfallen, die Karre zu durchsuchen, so komme ich um Ehre und Ansehen.“

„Ja, Ehre und Ansehen!“ rief Abo spöttisch. Maret stand schweigend dabei und musterte Abo mit feindlichen Blicken. Der merkte wenig davon. Es war zu dunkel und die Luft zu trübe.

Abo machte sich mit der Fuhre davon und verschwand gleich im Nebel und Vater und Tochter gingen heim. Pridit war wieder abgesseltet, um das Boot zurückzuschaffen.

„Ich glaube, Abo will dich heiraten,“ begann der Alte.

„Warum denkst du das?“

„So'n alter Mann bemerkt allerlei.“

Maret lachte laut auf, daß der Vater sie erschrocken ansah.

„Abo ist reich, bedenke das!“

Maret lachte immer noch.

„Und Jüri soll die Maimu freien.“

„Warum nicht gar!“

Wie sie den erhellten Wohnraum betraten, sahen sie eine freundliche Gruppe. Jüri saß gemütlich

zurückgelehnt und erzählte und Maimu folgte seinen Worten mit großen, gläubigen Augen. Von draußen aber drang das periodische Heulen der Sirene störend in ihre Unterhaltung.

* *

Die Sonne flimmerte über der weiten Rasenfläche und der Herbstwind flatterte in unregelmäßigen Stößen über das kurze Gras, daß die kurzen Gräschen ihre silberweiße, glanzlose Unterseite sehen ließen.

Die Brandung stand schlank und weiß auf den Klippen, reckte lockend ihre Arme über das Haupt und warf sich dann rückwärts in das stahlblaue Meer. Maimu war bei den Schafen, als Züri und Maret aus der Türe traten und plaudernd am Rande des Felsens hinschritten.

Sie hatte immer ein unangenehmes Gefühl, wenn sie die beiden zusammen bemerkte. Züri hatte doch sie geküßt, nicht die schöne Schwester, da mußte er doch lieber mit ihr zusammen sein.

Ging aber die Maret mit ihm, dann wurde der Schwester Lachen so girrend und lockend, dann funkelten ihre Augen so herausfordernd — — — und dann fürchtete sie, die Schwester könne ihr nehmen, was, ja was ihr ja noch gar nicht gehörte . . .

Sie hörte auch eben Marets Lachen. Da ließ sie ihre Schafe allein und schloß sich den beiden an. Jüri war sehr guter Laune und als Maret ein trauriges, eintöniges Volkslied anstimmte, fiel er mit der zweiten Stimme ein und der Wind trug den Doppelgesang über die öde Rasenfläche.

Sie mochten sich eine halbe Stunde vom dicken, plumpen Leuchtturm entfernt haben, als Maret plötzlich verstummte und mit der Hand über den Augen in die Ferne spähte.

„Was hast du?“

„Nichts, ich denke, die Krähen kommen.“

„Die Krähen?“ Jüri fragte es verständnislos.

„Die Strandreiter — — die Schmuggler nennen sie gern Krähen.“

„Die Schmuggler? Woher kennst du denn die Sprache der Schmuggler?“

„Wer kann das wissen! Vielleicht bin ich selber eine Schmugglerin!“ Und sie stellte sich vor ihn hin und blickte ihm lachend tief in die Augen.

Da lachte auch er, gutmütig und harmlos. „Ach nein, du bist viel zu hübsch zur Schmugglerin.“

„Du denkst wohl, die Schmuggler seien alle häßlich wie Kartoffeln?“

Er lachte.

Da sumnte sie eine Stelle aus Carmen.

„Woher kennst du das Lied, Maret?“

„Von Schmugglern gelernt.“

Und sie lachte ganz übermütig.

„Bist du auch eine Schmugglerin?“ wandte er sich an Maimu.

„Ach, ich? Pfui, nein. Ich bin keine Schmugglerin.“

„Sie ist für die Tugend,“ bemerkte Maret mit einem leisen Anflug von Spott.

Unterdessen waren die Strandreiter herangekommen und hielten dicht vor ihnen.

„Ist vielleicht Udo hier gesehen worden?“ fragten die Reiter.

„Udo? Lebt der denn überhaupt noch? Habt ihr ihn nicht neulich am Nebeltage abgefangen und umgebracht?“ Marets Frage klang übermütig, spöttisch.

„Der Fuchs war zu schlau, er ist uns entwischt.“

„Und sonst trifft ihr ihn nie?“

„Sonst treffen wir ihn beständig. Aber können wir ihn binden, wenn er friedlich seinen Kohl-
garten besorgt oder Sonntags in der Kirche Gott preist, so laut, daß seine Stimme den ganzen Choralgesang übertönt — — wir müssen ihn erst mal ertappen.“

„So, so,“ sagte Maret, „also nur Altweiber-
tratsch — seine ganze Schmugglerherrlichkeit?“

„Wir wissen, was wir wissen!“

„Und er weiß, was er weiß,“ spottete Maret.

„Schade, daß ich euch nicht helfen kann,“ sagte Jüri. Seine Augen bligten, „das muß doch wie eine interessante Hochwildjagd sein, die Pirsch auf die Schmuggler.“

„Und ein wenig lebensgefährlich,“ meinte der Wachtmeister, „die Kerls sind ja bis an die Zähne bewaffnet.“

„Schade, daß hier rund herum keine Stelle ist, wo man landen kann,“ sagte Jüri, „das wäre interessant. Aber wo pflegen denn die Schmuggler an Land zu kommen?“

„Ja, wenn wir das wüßten!“ Der Wachtmeister seufzte.

„Aber, warum habt ihr denn kein Motorboot und fangt die Schmuggler auf See ab?“

Der Wachtmeister senkte die Stimme und nahm eine geheimnisvolle Miene an. „Na, euch kann ich es ja sagen, seit einigen Tagen haben wir eins und wenn Udo wieder mit seinen Netzen in See geht, um zu fischen, dann soll er was erleben. Habt ihr ihn übrigens schon jemals Fische feilbieten sehen? Seltsam beutearm kehrt er immer nach Hause zurück.“

Und der Wachtmeister kicherte leise.

„Ein Motorboot habt ihr?“ fragte Maret auf-

merksam, „wo liegt denn das, ihr habt ja nur offenen Strand? Die Wellen müssen es zer-
schmettern.“

„An Land gezogen. Es liegt auf Rollen; in fünf Minuten haben wir es im Wasser und Ados jämmerliches Fischerboot, das holen wir ein, auch wenn es fünf Minuten Vorsprung hat.“

Nun lachte der Wachtmeister laut.

„Seid ihr auch seefest?“ fragte Maret spöttisch, „denkt nur, wenn ihr alle drei seekrank werdet und Ado müßte euch trösten und Schnaps einflößen!“ Sie lachte laut auf.

„Mädel, wenn du nicht so hübsch wärest, könnte ich mich über dich ärgern.“

„Bitte, tu's doch. Wie siehst du denn aus, wenn du dich ärgerst?“

Die Strandreiter ritten weiter, Marets Lachen klang hinter ihnen her.

„Maret, du bist frech mit den Strandreitern!“ bemerkte Maimu leise.

„Seekrankte Krähen!“ Maret begann immer von neuem zu lachen.

„Kommt, wir müssen jetzt nach Hause,“ bemerkte sie und mit raschen Schritten gingen sie heim. Nun sangen sie nicht, denn es ging gegen den Wind, der im Zunehmen war. Das Meer war fast blau und viele weiße Lämmer spielten

auf der weiten, blauen Fläche. Die Brandung tanzte tief, tief unter ihnen auf den Klippen . . .

Zu Hause suchte Maret sofort den Vater auf.

„hm so,“ flüsterte der alte Mart, „da wird Udo natürlich sofort einen Motor in sein Boot einbauen. Spanne das Pferd an die Karre, ich muß sofort zu Udo — — und der kann dir sehr, sehr dankbar sein! Liebst du ihn sehr?“

„Den lieben? Vater? Grade so viel!“ und sie schnalzte mit den Fingern.

„Oder magst du den Jüri gern leiden? Sag's!“

„Noch weniger!“ Aber sie wurde rot und ärgerte sich, daß der Vater es bemerkte. Sie wandte sich und ging vor die Türe zu Jüri.

„Sei so gut, hilf mir, das Pferd anschirren!“

„Gern! Fährst du aus?“

„Der Vater muß dringend für einige Stunden fort.“

Und Jüri schirrte das Pferd an, mit dem sich Mart sofort auf den Weg machte.

* * *

Das war fast wie ein Sommertag heute. Der schwüle Atem des Himmels bewegte kaum die müden Blätter an den Rußsträuchern. Das Meer war blau und die blaue Fläche verlor sich verträumt im Wärmedunste der Ferne. Einzelne

Segel zogen im weichen, blauen Dunste vorüber. Die Brandung lag schläfrig lächelnd auf den Klippen und plätscherte leise mit der Hand. Der aufsteigende Luftzug trug den Geruch trocknenden Seetangs empor bis zum plumpen Turme auf der weiten Rasenfläche.

Maimu saß in der Haustüre auf dem Bänkchen und hantierte mit Küchenmesser und Kartoffeln. Jüri lag auf dem Rasen zu ihren Füßen. Den Kopf hatte er auf den linken Arm gestützt und im Mundwinkel hing ihm die kurze Pfeife.

Maimu blickte von Zeit zu Zeit verstohlen auf den Mann zu ihren Füßen. Er aber sah gedankenvoll auf den Rauch, der aus seiner Pfeife zog. Er fühlte sich äußerst behaglich. Die Luft war warm, der Tabak gut und ein Mädel, wirklich ein nettes Mädel saß vor ihm und war jederzeit zu freundlichem Geplauder bereit.

Er hatte es liebgewonnen, dies Mädel, das immer freundlich, immer lieb mit ihm war. Sie verstand es zwar gar nicht, ihm die erwartungsvolle Erregung ins Herz zu werfen wie Maret, das wonnige Hoffen und Zagen und all die kleinen Arabesken der Liebe fehlten, aber es war so ruhig und behaglich bei Maimu, als ob sie sein liebes Weib wäre, schon von jeher gewesen wäre.

Wenn er Maret heiraten sollte: Als sein Weib,

würde sie doch alle süßen, erregenden Torheiten einstellen. Sie würde ebenso ruhig werden wie Maimu, aber ohne Maimus Güte. Ja, wenn er all das holde Gaukelspiel der Maret wegdachte, auch ihre sengenden Blicke, dann bliebe doch nur die Langeweile übrig. Aber könnte die wilde Maret langweilig werden? War das überhaupt möglich?

Ach nein! Die mußte sicher immer Liebe spielen. Wenn er erst den Reiz der Neuheit verloren hatte, würde sie ihn wenig beachten. Sie würde ihr Liebesfeuerwerk vor anderen Männern abbrennen. Zwar, hier gab's ja keine anderen, aber wer weiß, wohin ihn das Leben verschlagen könne, vielleicht wieder in die Hauptstadt und dort gab es Männer genug und Männer, die noch Pulver ins Feuerwerk geschüttet hätten . . .

Und ihm blieb dann die Rolle, mit freundlichem Gesichte nebenher zu trotten, nicht Spaßverderber zu sein . . .

Da war doch die Maimu anders. Bei der wußte man genau, was man an ihr hatte — und was nicht.

Er blickte gespannt zu Maimu auf. Sie begegnete seinem Blicke und errötete, wie sie darin einen Funken bemerkte, der ihm bisher fremd war.

Jüri nahm die Pfeife aus dem Munde und spie

aus. Dann sagte er: „Höre Maimu, sollen wir nicht zum Pfarrer fahren?“

„Zum Pfarrer?“ Sie fragte mehr beklommen als neugierig. „Was sollen wir dort?“

„Das Aufgebot bestellen!“

Das Messer entglitt ihrer Hand und schlug klirrend gegen den Rand der Schale. Sie wandte ihren roten Kopf beiseite und sicherte verlegen.

„Ist das Spaß, Jüri?“

„Nein, Maimu, das ist Ernst.“

„Ja, willst du mich denn heiraten, wirklich heiraten?“

„Ja, das will ich.“

„Liebst du denn nicht Maret?“

„Ich mag Maret sehr gern leiden, aber heiraten will ich dich, — — — wenn du magst.“

Es wurde ganz still zwischen ihnen. Der würzige Duft trocknenden Seetangs umwehte sie und leise klang von unten das friedliche Geplätscher der Brandung.

Jüri blickte gespannt nach ihr hin.

Endlich wandte sie verlegen ihr Gesicht ihm zu und sagte leise: „Ich mag wohl.“

Mit einem ruhigen Siegerglanz in den Augen stand er auf und küßte sie. Dabei fiel die Schale mit den Kartoffeln ihr vom Schoße und zerbrach.

„Oh, Himmel!“ sagte sie erschreckt.

„Glück, Scherben bedeuten Glück!“ lachte er und küßte sie nochmals.

„Also Maimu, wenn fahren wir zum Pfarrer?“

„Sobald du willst,“ sagte sie verschämt und lehnte ihre blonden Locken an seine Brust, „du lieber Jüri!“

„Und wenn Vater zurückkommt von der Station, dann sagen wir es ihm, nicht?“

„Oh,“ meinte sie erschreckt, „wenn Vater zurückkommt, dann ist er sicher betrunken.“

„Nun, dann warten wir einen Tag?“

„Ja, lieber, lieber Jüri, warten wir einen Tag.“

In diesem Augenblick trat Maret vor die Türe. Sie bemerkte die zerbrochene Schale. „Oh, du Lumpenmädel, die neue Schale zerbrochen — und die geschälten Kartoffeln rings auf dem Rasen.“

„Sei nicht böse, Maret, Scherben sollen Glück bedeuten und ich, ich habe ein so großes Glück gehabt — —“

„Na?“

Jüri legte seinen Arm um Maimus Schultern und sagte mit glücklichem Lächeln: „Maimu und ich werden uns heiraten!“

Eine böse Falte erschien zwischen Maret's Brauen und sie warf einen sengenden Blick in Jüri's Augen.

„Warum nicht gar!“ rief sie spöttisch und ver-

schwand wieder im Hause. Die Türe warf sie ins Schloß, daß es wie ein Schuß knallte.

*

*

*

Nun war der erste richtige Herbststurm losgebrochen. Es brauste um den plumpen, runden Turm. Es piff durch die Fensterfugen. Das Meer sah aus, als lägen auf dunkler Erde Millionen von weißen Eisschollen und die Brandung tanzte, in weiße, flatternde Schleier gehüllt auf den schwarzen Klippen. Sturmmöwen lagen ruhig in der Luft und schrien. Die Zweige der Nußsträucher segten den grauweißen Felsen.

Nun war es eine Woche her, daß Mart zur Station gefahren war. So lange war er noch niemals fortgeblieben. Jüri fragte mehrmals täglich die Mädchen nach ihm. Aber er erhielt ausweichende Antworten. Nur so viel konnte er verstehen, der Alte werde betrunken heimkehren.

Die Sonne ging zur Reige. Über dem Sturmmeere lag goldleuchtender Himmel. Eine lange, schmale Wolke schwebte horizontal über dem Wasser. Dahinter hatte sich die Sonne versteckt. Aber Gold auf Gold schimmerten ihre Strahlen über den Himmel hin.

Da wurde das leise Rollen eines Wagens auf dem Rasen hörbar.

Der Alte kehrte heim.

Die Mädel wollten Jüris Aufmerksamkeit ablenken, sie schämten sich für den Vater. Aber dieses Mal saß er aufrecht im Wagen und blickte ganz vergnügt drein.

Schwerfällig fletterte er aus der Karre und warf die Zügel in den Wagen. „Abschirren“, rief er Jüri zu.

Wahrhaftig, der Alte war nüchtern!

„Wo warst du so lange, Vater?“ fragte Maimu.

„Mal gebummelt,“ sagte er, tief befriedigt.

„Wir haben Gehaltserhöhung bekommen, alle, alle: zwanzig Pringente und außerdem habe ich ein gutes Geschäft gemacht!“

„Und deine Freude hast du nicht feucht abgewaschen?“ fragte Maret ungläubig.

„Habe!“ sagte er kurz.

Jüri hatte das Pferd abgeschirrt. Nun erschien er wieder und trug mehrere Branntweinflaschen im Arm. „Das fand ich im Stroh der Karre!“

„Ist recht!“

„Vater, wozu brauchst du hier Branntwein?“ fragte Maret.

„Nun, zu Verlobungsfeiern vielleicht.“

„Da kommst du ja grade recht!“ rief Maret überlaut und spöttisch.

„Wieso, hast du einen Schatz?“

Nun trat Jüri vor. „Maimu und ich wollen uns heiraten.“

Maimu wurde rot wie eine Pfingstrose, „nicht wahr, Vater?“ fragte sie.

Der Vater sah von ihr zu Jüri und fragte ihn dann mit gemüthlichem Grinsen: „Verstehst du das denn auch, Teufel?“

Jüri antwortete nicht. Er war zu Maimu getreten und hatte ihre Hand gefaßt. „Wir wollen schon bald zum Pfarrer,“ sagte er.

Plötzlich wurde Mart weich. „Ich will euch segnen.“ Er trat einige Schritte vor und legte seine schmierigen Hände auf die Häupter der Jungen. „Teufel, wie macht man das doch? Ja, hm, ich segne euch liebe Kinder, so wie Abraham Rain und Abel segnete oder, Teufel, war es Noah? Seid glücklich und kriegt viele Kinder, aber auch nicht gar zu viele und jetzt wollen wir eine Flasche öffnen und Brautwein trinken, Teufel!“

Der Alte war ganz gerührt, nicht über die Verlobung, sondern über den feierlichen Akt, als dessen Mittelpunkt er sich selbst fühlte.

Die Flasche wurde geöffnet und Maimu holte aus dem Schranke dickwandige Gläser. In jedes Glas hauchte sie hinein, bevor sie es auswischte. Sauberkeit muß doch sein.

Maret entschuldigte sich mit Kopfweg. Sie ging schon früh zu Bett.

Die drei anderen stießen mit den dicken Gläsern an. Maimu nippte nur, Jüri trank mäßig, der Alte goß den Schnaps hinab und fühlte sich äußerst behaglich.

Plötzlich schlug er mit der flachen Hand Jüris Bein, daß es klatschte. „Du bist nun mein lieber Sohn — lieber Sohn, ja, ja. Seid fruchtbar und mehret euch — steht in der Bibel.“

Die Dämmerung reckte sich leise an den Fensterscheiben empor. Der Sturm pffte in den Fugen. Da erhob sich Jüri, um die Laterne anzustecken. Als er am Schlafzimmer der Mädels vorüberstieg, glaubte er, darin verhaltenes Schluchzen zu hören. Ach nein, das mußte wohl das Seufzen des Sturmes sein. Vielleicht schloß das Fenster schlecht.

Oben setzte er den Leuchtapparat in Gang und stürmte dann in lustigen Sprüngen die Stufen hinunter zu Maimu.

Unten war der Tisch gedeckt. Schinken, geräucherter Fische. Denn heute war ein seltener Festtag. Die erste Flasche war schon längst leer. Die zweite wurde geöffnet.

Maimu hielt unter dem Tische Jüris Hand umschlossen.

Ja, er war glücklich, ruhig glücklich. Und doch

ging es ihm im Kopfe herum, wie sonderbar der Sturm geschluchzt hatte, als er an Marets Türe vorübergekommen war. „Schade, daß Maret fehlt,“ sagte er.

„Ach was!“ rief der Alte und goß sich kauernd wieder das Glas voll, „kommt Zeit, kommt Rat!“

* * *

Langsam, schwerfällig rollte die plumpe Karre den rasendurchwachsenen Weg entlang. Es mußten Birkenreiser geschlagen werden und der Alte hatte Jüri zum Wald geschickt, den Wintervorrat an Besenmaterial zu beschaffen. Maret, die ja immer dabei war, wo es galt, mit anzupacken, hatte gebeten, helfen zu dürfen. Maimu blieb zu Hause. Sie hatte zu nähen.

Nun rollte die Karre den Rasenweg entlang zum fernen, herbstlichen Walde.

Sonnenstrahlen jagten hinter den Wolken-schatten her über die weite Grasfläche. Ein leiser, kühler Herbstwind ging von Norden.

Jüri kutschierte, Maret saß schweigend neben ihm. Sie spielte mit einem Strohhalme, den sie sich um den Finger wickelte und dann wieder losband.

Endlich war der Wald erreicht. Jüri band das Pferd an einen alten, weißborkigen Birkenstamm

und begann, mit der Art Birkenzweige zu schlagen. Maret sammelte sie und trug sie zur Karre.

An den Birkenzweigen hingen noch spärliche gelbe Blätter. Leise wiegten sie sich im Winde, bis Jüri fest zupackte und sie herabschlug.

Gesprochen wurde nicht viel. Die beiden arbeiteten. Die Arbeit ist unpersönlich. Aber Marets Augen glühten seltsam.

„Nun genug!“ rief sie endlich, „mehr faßt die Karre nicht!“

Jüri hielt mit der Arbeit ein, prüfte die Menge Birkenreiser im Wagen.

„Recht hast du, Maret.“

Und er warf die Art mit lässiger Bewegung in den Wagen und zog sich Rock und Weste zurecht. Die Kleider hatten sich während der Arbeit verschoben.

Eine stille Befriedigung glänzte ihm in den Augen.

Ob er wohl an Maimu denken mag? überlegte Maret und die böse Falte erschien zwischen ihren Brauen.

„Du bist ein guter Kamerad, Maret!“ sagte er sehr freundlich.

„Bist du sicher, daß du nicht Maimu meinst?“ fragte sie mit gutmütigem Spotte.

„Ich habe dich doch auch gern, Maret.“

„Na, wirklich?“

„Ja, wahrhaftig, du mich doch auch?“

Sie lachte ihn kokett an, aber sie sprach nicht.

„Maret!“

„Run?“

„Du glaubst doch, daß Maimu und ich glücklich werden? Nicht wahr?“

„Wie sollte Maimu nicht glücklich werden!“
sagte sie gedehnt.

„Und ich?“

„Du?“ Sie zuckte mit den Schultern, „was geht das schließlich mich an?“ Und sie wandte sich ärgerlich ab, nachdem ein sengender Blick zu ihm hinübergeflogen war.

„Maret!“

„Maret, ich spreche mit dir.“ Er faßte nach ihrer Hand.

Da drehte sie sich plötzlich um und fragte seltsam gepreßt: „Bist du denn glücklich?“

„Ja, Maret,“ sagte er, „mein Glück ist stilles Behagen. Liebe ohne Erregung. Es ist wie leises, gleichmäßiges Wellenschaukeln.“ Er hielt noch immer ihre Hand.

Sie trat ganz dicht vor ihn, so dicht, daß ihr Körper ihn berührte. Ihre Hand löste sie aber aus der seinen.

Ihn umfing plötzlich eine wonnige Schwüle.

„Wie gut du zu sprechen verstehst, Jüri!“ sagte sie und ihr Atem wehte ihm warm ins Gesicht, „ein Glück wie Wellenschaukeln? Kann sein. Das ist ruhig und lullt in Schlaf. Ich bin ganz, ganz anders . . . ich bin die Brandung . . . erregt und erregend und ich zerschmettere, was sich mir entgegenstellt . . . ich bin die Brandung . . .“

„Und willst mich zerschmettern?“ fragte er. Er wollte scherzen. Der Versuch mißlang. Das Herz schlug ihm wild, ein tolles Verlangen, die wilden, roten Lippen vor sich zu küssen, überflutete ihn.

„Ja, — — — dich zerschmettern — — — wenn es sein muß — — — denn ich — — liebe dich — —“

Mit einer wilden Bewegung warf sie beide Arme um seinen Hals, preßte sie ihren Mund auf seinen.

Er versuchte ihr anfangs Widerstand zu leisten, ach, nur aus Pflichtgefühl, aber er gab den Widerstand auf, er gab ihre Küsse ebenso heiß zurück, wie er sie empfangen hatte, er hatte sich völlig an sie verloren. Sie drängte ihren Körper dicht an seinen. Zwischen ihren Küssen stammelte sie, „du Lieber, ach du Lieber.“

„Du Liebe, du Liebe,“ kam das Echo von ihm.

„Ich bin die Brandung,“ sagte sie, „bei mir gibt's kein einlullendes Wellengeschaukel — und keine Langeweile.“

Plötzlich gab sie ihn frei. „Maimu, die arme Maimu,“ stammelte sie.

Mit einem Male war die schützende, ältere Schwester in ihr erwacht.

„Ja, Maimu,“ sagte er und ließ den Kopf hängen, „was haben wir getan!“

„Was tut das Meer, wenn es brandet? Wer ist daran schuld, daß die Brandung hoch auf den Klippen steht? Der Wind? Die lullenden Wellen? Die Welle lief auf den Klippenstrand. Da war es mit einem Male die Brandung.“

Sie seufzte.

Er schlang wieder den Arm um sie und küßte sie. Er war wie von Sinnen. Und er sagte ihr das.

„Endlich!“ jauchzte sie. „Oh, wenn du wüßtest, wie schön das ist, den Mann, den man lieb hat, sinnlos vor Liebe zu sehen!“

„Aber Maimu, Maimu . . .“ stöhnte er, „wie kann ich ihr so weh tun, dich zu heiraten.“

„Und wenn du Maimu heiratest, hättest du gefragt, wie weh das der Maret getan hätte?“

„Aber ich hatte der Maret nie die Ehe versprochen, der Maimu versprach ich mich.“

„Wozu tatest du solchen Unsinn? Willst du mich drunter leiden lassen?“

„Nein, nein, du Liebe, das nicht! Aber daß

eine von unserer Liebe zermalmt werden soll —
sieh, das tut weh.“

Maret brachte mit neuen Küssen alle Gedanken
in seinem Kopfe zum Schweigen. Ach, nur glücklich
sein — — — glücklich sein!

Sie kletterten in die Karre, Jüri kauerte vorn
im Wagen, Maret saß oben auf den Reisigbündeln.
Im Schritt ging es über die weite Rasenfläche dem
fernen Leuchtturm zu. Von hier aus war nicht
einmal das Meer zu sehen. Es rauschte da tief
unten unter dem Turme.

Halbwegs begegneten ihnen die Strandreiter.
„Wißt ihr was von Udo?“ fragten sie lauernd.

„Udo, sitzt er denn nicht zu Hause in seiner
Fischerhütte?“

„Er ist heute aufs Meer hinaus, seine Netze aus-
zuwerfen. Man weiß ja, was das bedeutet. Also:
wir das Motorboot in die Wellen und ihm nach.
Wollten doch gern den Ort feststellen, wo seine
Fische vorüberziehen. Wie wir ihm näher kommen
und er sich verfolgt sieht, ändert er den Kurs und
legt Fahrt zu. Verdammt, er hat sich auch einen
Motor eingebaut!“

„Holtet ihr ihn denn nicht ein?“

„Er hatte den stärkeren Motor und entrann
uns.“

Maret lachte.

„Und da machten wir uns zu Pferde auf, ihn bei der Landung abzufangen.“

„Ja, wißt ihr denn, wo er landen wird?“

„Deswegen fragen wir euch, ob ihr ihn nicht gesehen habt.“

„Jawohl,“ rief Maret übermütig, „dort im Birkenwalde segelt er die ganze Zeit umher und läßt euch grüßen.“ Sie lachte laut auf.

„Laß deine dummen Witze, Mädel,“ rief der Wachtmeister ärgerlich.

„Fragt klüger, so wird mein Wiß klüger,“ meinte sie.

Verdrießlich trabten die Strandreiter über die Grasfläche dahin. Maret lachte ihnen nach.

„Dumm sind die!“ meinte sie verächtlich.

„Wie sieht denn dieser Udo aus?“ fragte Jüri.

„Schlauer als die Krähen!“

„Immerhin, man müßte ihn doch fangen können. Ist er denn wirklich ein Schmuggler?“

„Weiß ich's?“

„Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Das muß doch interessant sein, solche Schmuggler einzufangen. Wie gerne hülfe ich dabei mit.“

Sie musterte ihn aufmerksam, fast erschreckt.

Dann sagte sie: „Je nun — wir sind eben keine Krähen.“

„Aber auch keine Schmuggler, Maret.“

„Ich bin immer auf der Seite der Verfolgten.“

„Aber wenn die Verfolgten Verbrecher sind?“

„Dann vielleicht nicht. Aber was ist Verbrechen? War das Verbrechen, daß wir uns heute geküßt haben, war unsere Zärtlichkeit nicht auch Schmuggelgut?“

Jüri zuckte zusammen. Sie hatte eine frische Wunde täppisch berührt. Da verstummte er und trieb das Pferd an.

Als sie nach Hause gekommen waren, führte Jüri das Pferd zum Verschlage.

Der Alte trat vor die Haustüre und flüsterte Maret zu: „Heute abend kommt er.“

„Steht die Brandung nicht zu hoch, um zu landen?“

„Das wird Udo schon wissen, der ersäuft nicht.“

„Schade!“ flüsterte Maret ärgerlich.

„Nanu?“ fragte Mart und kratzte sich die grauen Haare.

Maret verschwand im Hause.

* * *

Unter dem Scheine der Hängelampe saß Maimu und nähte. Jüri saß vor ihr. Er rauchte und brütete vor sich hin. Von Zeit zu Zeit warf Maimu ihm einen neckisch zärtlichen Blick zu. Er beachtete es nicht.

„Ist dir was?“ fragte sie besorgt. Er brummte irgendeine Antwort.

Da warf sie ihre Arbeit auf den Tisch, bog seinen Kopf zurück und küßte ihn.

Er ließ es geschehen, ohne Freude, ohne Verdruss darüber zu äußern. Er kam sich unsäglich schlecht vor. Vor wenigen Stunden erst hatte ihn Maret geküßt. Ja, das war wie die Brandung gewesen, wild und schön. Hier Maimus Küsse waren wie lullendes Wellengeplätscher.

Sollte er ihr eine Beichte ablegen, ihr sagen, daß er ihre Schwester heiß begehrte, daß er jetzt, wo er Marets Küsse kannte, nach Maimus Zärtlichkeit kein Verlangen mehr hätte. Es widerstrebte ihm, ihr so furchtbar weh zu tun. Freilich, geschehen mußte es doch. Aber dann gab es Tränen und Krakeel. Das scheute er. Und war er denn überhaupt sicher? Vielleicht befand er sich im Liebesrausch. Und ein Rausch verfliegt — — — vielleicht würde ihm dann die Liebe zur schönen Brandung lächerlich erscheinen und er würde sich zurücksehnen in seinen leichten Kahn, den die lullenden, kleinen Wellen ruhig schaukelten.

Er seufzte.

„Was hast du nur, mein Züri?“

„Ach nichts, bin schlechter Laune.“

„Hast du oft Launen?“

„Sehr oft.“

„Bedenke Jüri,“ sagte sie neckisch, „noch waren wir nicht beim Pastor, schrecke mich nicht ab mit übler Laune.“

„Wäre ein Glück,“ brummte er.

„Wie sagtest du?“

Er wiederholte doch nicht, sondern stieß nur eine Wolke Tabakdampf aus dem Munde.

„Jüri!“ sagte sie und setzte sich auf seinen Schoß. „Jüri, wann fahren wir zum Pastor? Denke dir, dann werden wir kirchlich verlobt, dann darf ich dir nicht mehr untreu werden. Und einige Wochen später: dann werden wir Mann und Frau. Nicht wahr? Dann ziehst du zu mir und Maret kann dein Zimmer bekommen. Können wir Sonntag zum Pastor? Jüri, können wir?“

„Wollen sehen, ist doch alles eins.“

„Aber nein, mir ist's gar nicht eins.“ Schimmernde Tränen stiegen in Maimus große freundliche Augen. Sie blickte starr in ihren Schoß. So sollte Jüri die Tränen nicht bemerken.

Er hatte sie dennoch gesehen. Tränen? Das konnte heute ein fröhlicher Abend werden. Ja, den Schrei der Brandung, den konnte er in sich aufnehmen, aber kleine, friedliche Tränen? Die sind so jämmerlich.

Er warf sich den Mantel um und griff nach der Mühe.

„Wohin, Züri?“

„Muß meine schlechte Laune an die frische Luft führen. Das tut gut.“ Sein Ton klang mit einem Male wieder ganz munter.

„Sei nur vorsichtig, daß du nicht abstürzt. Es ist stockfinster.“

„Keine Sorge.“

Züri war selbst erstaunt, wie finster es war. Nicht die Hand vor den Augen zu sehen. Wie ein riesiger leuchtender Finger wies der Leuchtstrahl des Feuerturmes in die Finsternis hinein. Und fast schaurig klang der Schrei der Brandung aus der Tiefe. Die tanzte auf den Klippen ihre Schleiertänze und es war ihr gleich, ob sie Zuschauer hatte oder ob sie ihre Arme in die Finsternis emporreckte.

Allmählich gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit. Er konnte den leicht bezogenen Himmel von der Erde unterscheiden und er konnte den Felsenrand bemerken, wo die Steilküste senkrecht zum Meere abstürzt. Er ging langsam am Felsabhäng hin, ganz langsam und vorsichtig. Er ging nicht zu dicht heran, denn ein Fehltritt hätte ihm das Leben gekostet.

Freilich, das wäre ja eigentlich das beste gewesen. Dann hätten beide Schwestern ihn betrauert. Maimu hätte sich ein schwarzes Kleid

genäht und hätte oft geseufzt und oft wären die Tränen in ihren Augen gewesen, die er noch eben sah. Und Maret hätte geschwiegen und alles in sich verbissen. Aber nachts hätte sie wach gelegen und ihre Hände verkrampft vor Schmerz. Und zuweilen hätten sie über ihn geredet, wenn Maimu wollte. Maret hätte nicht seinen Namen genannt. O nein, die hätte . . . was war das? Er hörte leise Stimmen in der Nähe, das klang sogar wie Maret's Stimme. Er kam näher. Der kurze, herbstliche Rasen machte seine Schritte fast unhörbar. Jetzt hörte er deutlich Maret und den Alten miteinander flüstern, nur konnte er die Worte nicht unterscheiden. Dann erklang ein seltsames unerklärliches Keuchen aus der Finsternis des Abgrundes und gleich danach erschien ein Männerkopf mit Schlapphut über dem Felsenrande.

Jüri glaubte ein Gespenst zu sehen. Wie konnte ein Mensch hier aus dem Abgrunde erscheinen?

„Maret!“ rief er.

„Jüri, du?“ schrie Maret erschreckt. Der Kopf verschwand wieder im Rachen des Abgrundes.

„Ja, ich,“ sagte er, „denke, eben sah ich einen Kopf über den Rand des Abgrundes auftauchen und wieder verschwinden.“

Maret stieß ein gellendes Lachen aus, in das auch der Alte einstimmte. „Ein Kopf aus dem

Abgrunde? Ha — ha — Menschen sind doch keine Fliegen, daß sie an senkrechten Felsen auf und ab laufen könnten.“

„Über ich sah einen Kopf. Ein Schlapphut saß darauf.“

„Ach geh, bei dieser Finsternis kannst du keine Köpfe sehen.“

„Lauf ihm doch nach!“ sagte der Alte und wollte bersten vor Lachen über seinen Rat.

„Habt ihr sicher keinen Kopf gesehen?“ fragte Jüri.

„Wir sehen nicht einmal, daß du einen Kopf hast, es ist viel zu dunkel,“ meinte Maret.

„Dann muß ich mich offenbar getäuscht haben,“ fuhr Jüri fort, „es schien mir sogar, als hörte ich Keuchen.“

„Keuchen denn Köpfe?“ fragte Maret lachend.

„Es schien mir so.“

„Ist Maimu auch mit dir?“

„Nein, Maimu blieb unter der Lampe sitzen und näht.“

„Und du verläßt deine Braut und läufst Gespensterköpfen nach?“ lachte der Alte.

„Ich wollte etwas Seewind atmen.“

„Sei so gut und sage Maimu sofort, daß sie Feuer in der Küche macht. Ich will mich zu Hause mit einem Punsch erwärmen.“

„Bleibt ihr denn noch hier?“

„Wir kommen gleich nach, geh nur voraus.“

„Ich verstehe nicht, was treibt ihr denn hier draußen in der Dunkelheit?“

Da erklang Marets dunkle Stimme: „Ich habe heute mit Vater Dinge zu besprechen, von denen Maimu kein Wort hören darf — zunächst. Verstehst du mich?“

Und ob er verstand. Also das war es? Wie konnte er auch denken, seine Brandung werde leise ihr Schicksal wiegen. Nein, die ging aufs Ganze. Und es wurde ihm warm ums Herz. Also sie kämpfte für beide den Kampf, zu dem er allein vielleicht zu schwach war.

Er ging heim. „Kommt ihr bald nach?“

„Jawohl, ganz bald.“

Leise, kaum hörbar entfernten sich Jüris Schritte über den weichen Rasen. Sie glaubten, ihm nachzuschauen. In Wirklichkeit war er ja sofort in der Finsternis verschwunden.

Mitten durch die Finsternis leuchtete nur der lange, ruhige Lichtstreifen vom Turme her über den Himmel hin.

Da tauchte auch wieder Ados Kopf undeutlich in der Dunkelheit auf.

„Das hätte gut werden können!“ meinte er.

„Freilich,“ sagte der Alte.

Udo kletterte ganz herauf und lud den Sack mit den Spiritusflaschen von den Schultern.

„So,“ meinte er, „nun wieder nach unten! Aber wir müssen vorsichtiger sein. Mart, geh halbwegs zum Turme und passe auf. Kommt jemand, so beginnst du zu singen.“

„Ich kann nicht singen, gänzlich unmusikalisch,“ sagte der Alte grinsend.

„Run, dann krächze meinetwegen, aber wir brauchen eine Warnung.“

„Ist gut.“ Und er erhob sich und tappte in der gewiesenen Richtung.

Udo aber verschwand wiederum im Abgrunde, nachdem er vorsichtig mit dem Fuße nach der Strickleiter getastet hatte.

Maret hockte oben und wartete auf seine Wiederkehr. Das mußte ja ein ganzes Weilchen dauern. Die Leiter war sehr lang und bis Udo mit einer neuen Last oben erschien, konnte eine gute Stunde vergehen. Wie ihr der Udo widerwärtig geworden war. Sie schüttelte sich vor Ekel, beim Gedanken, daß er sie geküßt hatte. Was hatte sie im übrigen von dieser ganzen Schmuggelaffäre? Nichts! Seit Kindheit gewohnt, überall zuzugreifen, wo es galt zu helfen, hatte sie dem Vater auch dabei geholfen, ohne sich viel Gedanken drüber zu machen, ob das Paschen erlaubt sei oder verboten. Dann übte

die Heimlichkeit, das Abenteuernde einen großen Reiz auf sie aus. Und später war eben Aldo der einzige Mann, der in ihren Gesichtskreis trat. Da war er ihr auch als Mann interessant gewesen. Jetzt hätte sie gern all das von sich abgeschüttelt. Aber nun war guter Rat teuer. Wie sollte sie sich aus der Affäre ziehen, ohne den Vater ins Zuchthaus zu schaffen?

Wenn sie sich doch Züri anvertrauen könnte. Vielleicht hätte der einen Rat gewußt. Aber sie mußte ja auch dem gegenüber schweigen. Der hätte in seiner Ehrlichkeit keine Rücksichten genommen.

Da hörte sie es langsam die Leiter emporsteigen. Also, Aldo war wieder in der Nähe.

Als er endlich emporgeklettert war, setzte er seine Last zum übrigen. Dann warf er sich neben Maret auf den Boden, noch immer außer Atem.

„Jetzt werde ich die Karre besorgen,“ flüsterte sie und wollte sich erheben.

Er hielt sie am Arm, „nein, nein, das hat Zeit. Die Nacht ist noch lang und dein Verehrer könnte stutzig werden, wenn er den Wagen hört.“

„War das das Letzte?“

„Ja, Maret, jetzt ist alles oben, nun haben wir eine gute Stunde Zeit. Wir können plaudern.“

„Was hätte ich mit dir zu plaudern?“

„Nun, doch von allerlei Interessantem und zunächst gib mir ein Küßchen.“

„Nein!“

Er zog ihren Kopf gewaltsam an sich. Da stieß sie ihn vor die Brust.

„Was ist denn das?“

„Will nicht küssen.“

„Schlechter Laune, he?“

Sie schwieg.

„Maret, küsse mich. Hast du vergessen, daß du meine Geliebte bist?“

„Ja!“

„So — so. Dann bist du jetzt wohl Jüris Geliebte? Hi — hi — hi?“

„Jüri ist mit Maimu versprochen.“

„Um so schlimmer. Wenn du ihm Liebe gabst, ohne Gewalt über ihn zu erlangen, dann hat er Gewalt über dich erobert — Teufel — meine Rechte sind die älteren.“

„Du hast überhaupt keine Rechte über mich und er auch nicht.“

„Teufel, ich lasse mich nicht beiseite schieben. Ich frage noch heute den Alten, ob er dich mir zum Weibe gibt — und der Alte muß ja sagen. Er hängt von mir ab.“

„Ich denke, ich habe auch was drein zu reden?“

„Du wirst nicht gefragt, du bist schon lange meine

Geliebte. Du kannst mir überhaupt die Hand küssen, daß ich so gnädig bin, dich zu meiner Gattin zu machen."

"Das lasse ich hübsch bleiben. Ich will es ja auch gar nicht."

"Aber ich will es, Teufel!"

Sie stieß ein leises höhnisches Lachen aus.

Das erbitterte ihn. Er riß sie brutal an sich und küßte sie, trotz ihres Sträubens. Gewalt gegen Gewalt. Als sie endlich zu Atem kam, sagte sie: "Du Hundsfoth."

Er gurrte nur glucksend.

"Ich werde Jüri um Hilfe bitten."

"Vergiß nicht die Jahre Gefängnis, wenn es herauskommt, daß du beim Paschen geholfen hast."

"Was macht's? Jüri wird mich wenigstens achten."

"Dich achten? Teufel! Ich schwöre dir, dann sage ich ihm, daß ich bei dir gelegen habe."

Sie zuckte zusammen. "Das wirst du nicht tun!"

"Doch, das werde ich tun!"

"Er wird dir diese Lüge nie glauben!"

"Doch, so was glaubt ein Mann immer dem andern!"

"Aufs Maul schlagen wird er dich!"

"Ach, so lieb hat dich Maimus Verlobter! Das ist ja interessant."

Marets Ton war ihm aufgefallen. Seine Eifersucht hörte die Wahrheit heraus. Nun ja, eine kleine Untreue hätte er der Maret nicht übelgenommen, wenn sie fürs Geschäft vorteilhaft war. Er hatte ja selbst zugeraten. So was bucht man eben auf Unkostenkonto. Aber wenn ihm dies schöne, eigenwillige Mädchen für immer entgleiten sollte — — — Teufel!

Plötzlich kamen entsetzliche, knarrende Töne aus der Richtung des Turmes.

„Mart singt,“ flüsterte Aldo, „es kommt jemand.“

Er sprang auf. Auch Maret war aufgestanden.

„Also Maret, wie bleibt es? Wirst du meine Frau?“ Er zischte die Frage leise hervor.

„hm — hm,“ machte sie spöttisch.

Er packte ihre Hand. „Wirst du bald meine Frau? Du weißt, ich werde ein bequemer Gatte sein, gelegentlich auch ein Auge zudrücken . . .“

„Ja, so sehr liebst du mich!“ Sie lachte leise aber schneidend.

„Aber du hast mich doch lieb gehabt?“

„Damals kannte ich keine andern Männer, ich konnte nicht vergleichen.“

„Und jetzt kannst du vergleichen! So — so — so —“

„Ach, laß mich!“

„Nein, ich lasse dich nicht.“

Da erhielt er in der Dunkelheit eine Ohrfeige, daß er unwillkürlich losließ.

Und in der Dunkelheit war Maret verschwunden.

* * *

Der Frost hatte sich eingestellt. Viel merkte man hier oben auf der Rasenfläche nicht davon. Es gab keine Bäume, deren Laub niedergerieselt wäre und keine Lachen, über die sich eine Eisschicht gezogen hätte. Einzelne Flocken schwebten in der glasklaren Luft, tänzelten hin und her. Das Meer lag schiefergrau in der Tiefe und die Brandung tanzte auf den Klippen und reckte mit jauchzendem Rufen die Schleierarme den langsamen, weißen Flocken entgegen.

Züri schlenderte der Felsenwand entlang, die Hände in den Hosentaschen, einen Mantel lose über die Schultern geworfen. Er war jetzt immer übler Laune. Das Verhältniß zu den Schwestern war unendlich quälend. Die gute, sanfte Maimu immer und immer wieder abschütteln! Sie war so ahnungslos, glaubte immer nur an üble Laune bei ihm. Und Maret? Hin und wieder ein verstohlener, heißer Händedruck, ein heißer Blick aus ihren dunklen Augen, wenn niemand in der Stube war. Wirklich so ging es nicht mehr weiter. Das war aufreibend für alle Teile. Er schlenderte am

Abhang hin. Bald mußte die Stelle kommen, wo er neulich den Gespenstertopf aus der Tiefe hatte auftauchen sehen. Ja das war eine selten vollkommene Täuschung gewesen. Jetzt, am hellen Tage sah er es ja selbst ein, wie sollte längs dieser fichturmhohen, senkrechten Felsenwand jemand aufwärts kriechen.

Er kam an eine Stelle, wo er Räder Spuren auf dem kurzen, gefrorenen Rasen bemerkte. Räder Spuren hier? Wer konnte denn hier gefahren sein. Es gab ja gar keinen Weg in der Nähe? Die Spuren führten bis hart an den Abhang heran und dann in weiter Biegung wieder ins Land hinein. Es sah aus, als sei ein Wagen absichtlich grade bis hierher gekommen und dann wieder fortgefahren.

Sonderbar. Er wollte später den Mädeln von seiner Entdeckung erzählen. Hier grade mußte ja wohl auch die Stelle sein, wo er neulich Maret mit dem Alten getroffen hatte. Aber wie sollte hier jemand emporklettern können? Er wollte sich noch durch den Augenschein überzeugen. Er legte sich nieder. Er wagte es nicht, aufrecht an den Abgrund heranzutreten. Oft hing der Fels über, in dünnen Platten. Er konnte auf eine Platte treten, die sein Gewicht nicht trug. Das wäre der Tod. So legte er sich platt nieder und schob sich liegend vorwärts, bis sein Gesicht über dem Ab-

grund schwebte. Da bemerkte er die Strickleiter, welche direkt unter seinem Gesichte begann und längs dem Felsen abwärts führte. Dann verschwand sie bald unter den Rußbüschen. Tief unten tanzte die Brandung zischend auf den Klippen.

Jüri stieß einen leisen, gedehnten Pfiff aus. So war der Männerkopf doch keine Täuschung gewesen? Längs einer Leiter kann man schon emporklettern. Aber bis wohin führte die Leiter? War es denkbar, daß sie bis unten an den Strand führte? Er versuchte, die Strickleiter emporzuziehen. Sie rührte sich nicht. Entweder sie war unterhalb befestigt, oder sie war so lang, daß sie für eines Mannes Arm zu schwer war.

Er schob sich wieder zurück und richtete sich auf. Dann ging er nach Hause, um auf dem Leuchtturme von seiner Entdeckung zu sprechen.

Dann fiel es wie ein Bleigewicht auf seine Seele: Die wußten ja sicher längst davon, hatte er doch neulich Maret mit dem Alten gerade hier getroffen?

Es gab also Heimlichkeiten. Und der Kopf aus dem Abgrunde war keine Täuschung gewesen. Längs der Leiter war der Mann nach oben gekommen. Wer? Doch wohl ein Schmuggler. Wer würde sonst bei Nacht hier die hohe, steile Wand emporklettern? Vielleicht Udo selbst? Und darum konnte er nie ertappt werden. Darauf konnte

ja schlechterdings niemand verfallen, daß man hier an Land konnte. Und die Wagenspuren? Natürlich, hier wurden die Schmugglerwaren aufgeladen und fortgeführt. Und Mart half dabei, er, der im Staatsdienste stand. Der Schurke! Und Maret? Mein Gott, Maret? Wie tief war sie in die Sache eingeweiht?

Er ging zum Turme. Sein Schritt war fest und eilig. Er trat in die Stube, ohne die Mütze abzunehmen. „Maret, komm!“ Das war Kommandoton. Erstaunt sah sie ihn an. „Komm sofort!“ Sein Ton duldete keinen Widerspruch. Da warf sie sich ein grobes, warmes Tuch um die Schultern und folgte ihm.

„Ich komme auch mit!“ rief Maimu und griff nach ihrer Jacke.

„Du bleibst!“ herrschte Züri sie an.

„Über was hast du nur mit Maret?“ fragte Maimu weinerlich.

Er schlug die Türe hinter sich zu.

Nun gingen sie über den Rasen. Züri schritt so rasch aus, daß Maret ihm kaum zu folgen vermochte.

Sie redete ihn fragend an. Er schwieg.

Endlich kamen sie an die Stelle.

„Hier tauchte neulich ein Mann aus dem Abgrund auf,“ sagte er.

Sie lachte, „ja, das bildetest du dir ein!“

„Das bildete ich mir nicht ein. Es war der Kopf des Schmugglers Udo!“

„Was du nicht weißt! Wie sollte Udo wohl hier emporkommen? Das geht ja senkrecht zur Tiefe.“

„Da tut eine Strickleiter gute Dienste.“

Run sah sie doch etwas verwirrt aus.

„Eine Strickleiter? Ach, was du sagst!“

„Ja, eine Strickleiter! Du und dein Vater helfst ihm dabei. Denn was suchtet ihr sonst hier in der Herbstnacht.“

„Wir mußten uns untereinander besprechen!“

„Und von der Strickleiter wußtest du nichts?“
Er sah sie scharf an.

„Nichts!“

„Warum lügst du?“

Maret sah, daß Jüri was wußte, wie viel, das konnte sie nicht übersehen, wohl aber sah sie voraus, sie werde sich in Widersprüche verstricken. Da war es wohl besser, die Wahrheit zu sagen. Die ertappte Sünderin zu spielen — die Rolle lag ihr zudem gar nicht. Und schließlich liebte Jüri sie ja. Da würde er ein milder Richter sein.

„Warum lügst du?“ er wiederholte die Frage.

„Weil jedes Mädchen lügt, wenn man es in die Enge treibt.“

„So — hm — Also lüge nicht mehr. Du wußtest von der Leiter?“

„Ja!“

„Wie lange hängt sie schon da?“

„Seit vielen Jahren.“

„Und der Schmuggler, der sie stets benutzte, war Abo?“

„Ja!“

„Weiß Maimu auch von der Leiter?“

„Ja, aber nichts von ihrem Zwecke.“

„Hast du ihr davon erzählt?“

„Nein, sie bemerkte sie einmal selbst und lachte: ‚als ob dort jemand hinabkriechen könnte‘.“

„So wußte sie auch vom Schmuggel nichts?“

„Nichts.“

„Was wurde denn gepascht?“

„Spiritus!“

„Wo holte Abo ihn denn immer so schnell herüber?“

„Er wußte es, wenn ein Schmuggelschiff auf hoher See kreuzte. Dann fahren die Schmuggler hin, füllen sich die Böte mit Schmugglerware und bringen sie an Land.“

„Und was bedeuten die Wagenspuren?“

„Vater vermietete Abo seine Karre zur Abfuhr des Schmuggelgutes.“

„Wohin wurde das gebracht?“

„Weiß ich nicht.“

„Interessierte dich auch nicht?“

„Nein.“
 „Was bekamst du denn dafür?“
 „Wofür?“
 „Fürs Schmuggeln.“
 „Ich habe doch nicht geschmuggelt.“
 „Du warst behilflich dabei.“
 „Ja wohl.“
 „Da mußt du doch was dafür bekommen haben?“
 „Nein.“
 „Lüge nicht.“
 „Ich lüge nicht!“ Ihr Ton klang stolz.
 „Vater bekam natürlich auch nichts? Er tat's
 um Gotteslohn?“ Jüri lächelte spöttisch.
 „Vater bekam Geld.“
 „Und du nicht.“
 „Nein.“
 „Sehr sonderbar!“
 „Gar nicht sonderbar. Ich liebe zu helfen.“
 „Und kennst du den Udo schon lange?“
 „Ja.“
 „Magst du ihn gern leiden?“
 „Er ist ein Hundsfoth!“ Ihre Augen blitzten
 leidenschaftlich. Das machte ihn stutzig. Leise
 fragte er: „Dachtest du immer so schlecht von ihm?“
 „N—nein.“
 „Warum nicht?“
 „Es war der einzige Mann, der zu uns kam . . .“

„Damals gefiel er dir?“

„Ich konnte ja nicht vergleichen.“

„Er gefiel dir also?“

„Ja.“

„Du liebtest ihn?“

Sie schwieg.

„Du liebtest ihn?“ Seine Frage klang drohend.

„Kann sein.“

„Und dann ließ er dich sitzen. Daher nun deine Wut.“

„Der — und mich sitzen lassen? Red' keinen Unsinn, den kann ich mir auch heute um den Finger wickeln.“

„Warum redest du denn schlecht von ihm?“

„Weil ich schlecht von ihm denke.“

„Aber wie kannst du nur?“

„Denkst du nicht schlecht von Udo?“ Sie blickte ihn herausfordernd an.

„Bei mir ist das was anderes.“

„Ach ja, wenn man uns Mädchen in die Enge treibt, dann lügen wir. Treibt man euch in die Enge, dann heißt's — das ist ganz was anderes.“

Er mußte widerwillig lächeln.

Sie bemerkte es und wollte ihren Vorteil wahrnehmen. „Was wirst du nun anfangen, Jüri?“

„Die Sache anzeigen.“

„Anzeigen? Um Gottes Barmherzigkeit willen! Dann bringst du uns ja alle ins Zuchthaus.“

„Ich bedaure das, aber wozu bildet ihr eine Schmugglerbande.“

„Maimu ist völlig unschuldig!“

„Dann wird ihr auch nichts passieren.“

„Und ich? Jüri, hast du vergessen, wie lieb wir uns haben?“ Sie legte den rechten Arm um seinen Nacken. „Jüri!“ Es lag Leidenschaft in ihrer Stimme. Er wurde weicher.

„Ach, Maret, warum mußte das so sein?“

„Es wird auch gar nicht sein, mein Jüri. All die Schande, das Zuchthaus, all das Unglück — es liegt ja in deiner Hand. Du brauchst bloß zu schweigen.“

„Ich kann nicht schweigen. Sonst würde ja nächstens wieder hier gelandet werden, Schmuggelwarenen kämen an Land und dein Udo würde die Gesetze verspotten, wie er's bisher tat.“

„Mein Udo?“

„Du sagtest doch, du liebtest ihn.“

„Das sagte ich nicht. Udo ist ein Hundsfott.“

„Aber du hast ihn lieb gehabt. Wenigstens früher. Und mich schickt die Pflicht zur Anzeige. Einfach das Pflichtgefühl.“

„Ist nicht wahr! Die Eifersucht treibt dich!“

„Unsinn!“

„Doch! Denke nur nach! Es ist dir widerwärtig, daß ich einen andern Mann gern gehabt habe.“

„Nein, nur daß dieser andre Mann ein Hundsfott war, wie du selbst ihn nennst.“

„Also doch Eifersucht!“

Sie waren bis zum Turm gekommen und traten ins Zimmer.

Jüri zog seinen Mantel an, steckte ein Brotstück in die Tasche und ging wieder hinaus.

Maret hatte geschwiegen und ihn mit verschränkten Armen beobachtet. „Vergiß nicht, daß ich bin wie die wilde Brandung,“ rief sie ihm nach.

War das eine Drohung?

Er schritt kräftig aus. Maimu, die sanfte, unschuldige, war seine Braut. Aber er war willens gewesen, das Verhältniß zu lösen, um Maret zu heiraten. Ein Schmugglermädchen! Er mußte sich vorstellen, was seine sanfte, einfache Mutter in der Hauptstadt für Augen gemacht hätte, wenn er ihr die Schwiegertochter gebracht hätte: „Hier Mutter, dein neues Kind! Schmugglermädel und ehemaliges Schmugglerliebchen und nun meine Frau. Habe sie lieb.“ Pfui Teufel!

Maret war nach seinem Abmarsch zum Vater gegangen.

„Vater!“

„Nun, gibt's was?“

„Ach ja, Vater. Jüri hat die Strickleiter entdeckt und alles Nötige erraten oder von mir

erfragt und jetzt ging er zu den Strandreitern, um Anzeige zu erstatten."

"Teufel — Teufel —" Der Alte hatte sich aufgerichtet. Nun zitterten seine greisen Knie so, daß er kaum sich auf den Beinen hielt. „Teufel!“

„Was nun tun?“

„Ins Zuchthaus gehen und dort sein Lebensende abwarten! Der Halunke! Der Gauner! Der Spitzel!“

„Schimpfen bringt uns nicht weiter, Vater.“

„Über fluchen tröstet das Gemüt!“

„Was sollen wir tun, Vater.“

„Zunächst muß jemand zu Udo fahren und ihn warnen!“

„Warum? Mag der Hundsfoth ins Zuchthaus wandern. Was geht's uns an? Durch ihn sind wir in die Patsche gekommen.“

Der Alte blickte scharf auf Maret. „Bläst der Wind jetzt von der Seite?“

Maret nickte.

Der Alte hatte sich wieder gesetzt. Die Hände hielt er im Schoße gefaltet und drehte die Daumen in schnellen, nervösen Bewegungen.

Er war plötzlich um zehn Jahre gealtert und sah ganz hinfällig aus.

„In meinem Schranke steht noch Branntwein. Hole mir eine Flasche.“

Als Maret die Flasche gebracht hatte, setzte er den Flaschenhals an den Mund und trank in langen Zügen.

„So, das tut wohl. Das stärkt. Nun wollen wir mal nachdenken. Also zunächst: wir leugnen alles ab, wissen von nichts!“

„Über Vater, die Leiter ist doch da! Was hilft das Leugnen?“

„Dummes Kind! Hier können viele heimliche Leitern sein. Brauchen wir was davon zu wissen?“

„Doch, Vater. Jüri traf uns ja neulich im Finstern grade bei der Leiter und hat Ados Kopf gesehen.“

„Teufel, das ist böse . . .“ Er setzte die Flasche wieder an den Mund.

Maimu trat in die Stube. Die Ärmel aufgestrempelt, sie hatte am Herd hantiert.

Fröhlich fragte sie: „Nun, was für Trübsal bläst ihr denn hier? Und wo ist Jüri?“

„Jüri ist zu den Strandreitern, um uns als Schmuggler anzugeben.“

„Nein, Vater, niemals wird Jüri eine falsche Anklage erheben.“

„Dummes Kind, die Anklage ist gar nicht falsch.“

„Vater, was heißt das?“

„Grade, was ich sagte. Wir haben wacker geschmuggelt, Maret und ich und Udo bei seinem

Geschäfte geholfen. Das gab nette, kleine Trinkgelder von Aldo. Und schließlich mußte dieser Lump, der Jüri, uns ertappen. Hol ihn der Teufel!"

Maimu hatte sich auf eine Bank gesetzt und blickte verstört vom Vater zur Schwester.

„Nun, was starrst du uns denn an, wie ein neugeborenes Kalb?“ sagte der Alte.

„Vater!“ Es klang wie ein Schrei. Dann schlug sie die Hände vors Gesicht und die großen, hellen Tränen sickerten zwischen den Fingern durch.

„Heulen und Zähneklappern — damit kommen wir nicht weiter, wir müssen was tun,“ bemerkte Maret.

„Das ist gut,“ meinte der Alte, „nur gibt's nichts, was wir tun könnten. Wir sitzen in der Falle und alle Auswege sind abgeschnitten.“

Leise warf Maret die Frage hin: „Wer weiß denn Sicheres von der Leiter? Jüri hat sie gesehen und ich habe es ihm zugegeben, daß sie zum Schmuggeln benutzt wurde. Zeugen waren nicht dabei. Ich leugne alles. Ich sage, ich hätte Spaß gemacht . . .“

„Aber die Leiter ist doch da, dummes Kind,“ fuhr Mart die Tochter an.

„Ja, aber wird sie nach einer Stunde noch da sein, wenn wir es nicht wollen?“

Der Alte wurde aufmerksam. Ein pffifiges

Lächeln erschien in seinen Augen. „Teufelsmädel!“ bemerkte er und sein ganzes Wesen wurde straffer.

Maret war nicht der Mensch, der theoretisch Pläne macht und sie praktisch unausgeführt läßt. Sie wußte, daß sie damit Jüri ärgern würde. Aber hatte Jüri mit ihr und dem Vater Erbarmen gehabt?

Sie griff nach der Art, warf sich ein Tuch um die Schultern und ging hinaus. Mart folgte in gewissem Abstand. Er war heute schlecht zu Fuß, der Schreck war ihm doch zu sehr in die Knie gefahren. Maimu begab sich wieder an den Herd.

Als Maret die Stelle erreicht hatte, oh, sie kannte die Stelle ohne sie suchen zu müssen, legte sie sich flach nieder, daß ihr Oberkörper mit den Armen über den Abgrund hinausragte. Dann holte sie mit dem Beile aus und schlug Hieb um Hieb gegen die schweren Taue, aus denen die Strickleiter gearbeitet war. Nun war das eine Tau durchschlagen . . . die Leiter war nur noch an einer Seite fest . . . nun gingen die Hiebe gegen die andere Seite, Schlag um Schlag . . . Nun war auch das zweite Tau durchschlagen und wie eine Schlange wand sich die lange Strickleiter zwischen den noch halbbelaubten Rußbüschen abwärts. Immer schneller und dann verschwand sie unter einer vorspringenden Felsenzacke. Maret lächelte befriedigt.

Der Alte war unterdessen herangekommen, hatte sich gleichfalls über den Abgrund gebeugt.

„Braves Kind!“ lobte er, „aber man sieht noch die oberen Enden der Leiter.“

„Die stecken so tief im Felsen, die kann ich nicht anrühren.“

„In meiner Schieblade ist noch eine kleine Sprengpatrone, hole sie.“

Maret lief mehr als sie ging nach Hause.

Als sie mit der kleinen Sprengpatrone in der geschlossenen Faust wiederkehrte, nahm der Alte sie ihr aus der Hand und befestigte sie am Felsen, fast zwischen den letzten herbstdürren Gräsern.

Dann entzündete er die Lunte. „Schnell fort, wenn dir dein Leben lieb ist.“ Sie liefen wohl hundert Schritte landeinwärts und warfen sich nieder. Da erfolgte ein dumpfer Knall, einige Felsstücke flogen empor und fielen dann in den Abgrund.

Sie besichtigten ihr Werk und waren zufrieden. Keine Spur verriet mehr, daß hier eine Leiter hinabgeführt hatte. Freilich, die Bruchstellen oben am Felsen sahen ein wenig frisch aus. Aber das kommt ja vor. Jedes Jahr stürzte hier oder dort eine überhängende Platte in den Abgrund.

Der Alte war vorzüglicher Laune geworden. „Jetzt sollen sie nur herankommen, der ganze

Krähenschwarm," meinte er jovial, „wir wollen sie freundlich bewirten!"

*

*

*

Das war eine aufregende Nacht. Nach Sonnenuntergang hatte plötzlich ein Herbststurm eingesetzt, wie er sogar hier eine Seltenheit war. Die Leute im Turme hatten das Gefühl, als dröhnte der ganze plumpe Turm. Das Getöse der Brandung unten war deutlich in der Stube zu hören. Als Maret oben war, um die Beleuchtung in Gang zu setzen, hatte sie die Empfindung, als schwankte der Turm in zitternden Stößen hin und her im Winde.

Mart saß bei Flasche und Pfeife, seine Stimmung war durchaus gehoben. Er fühlte sich sicher bei allem, was da kommen konnte. Aber die Mädchen waren erregt und fühlten sich unsicher. Mindestens viel Scherereien standen ihnen bevor und sie konnten das Ende des Weges nicht absehen, auf den Jüri sie gedrängt hatte. Maret war finster und in sich gekehrt, sprach wenig. Maimu weinte immer wieder leise vor sich hin. Sie war besonders gekränkt, daß ihr Jüri, der sie doch liebte und heiraten wollte, ein erbärmlicher Denunziant war.

„Oh, Maret, wie konnte er das tun, wenn er mich liebt!"

„Ziehe deine Schlüsse daraus, wie sehr er dich liebt!“

„Mein Jüri, o warum tatest du uns das! Maret, glaubst du, daß ich ihn noch küssen kann?“

„Das kannst du halten, wie du willst.“

„Maret, liebt er mich denn gar nicht mehr?“

„Nein, Maimu, er liebt mich.“ Sie war in gereizter Stimmung. So kam die Gelegenheit selten günstig, sich auszusprechen. Und sie war rücksichtslos offen.

„Er liebt dich? Oh, wie entsetzlich! Maret, woher weißt du das? Vielleicht irrst du dich! Sicher!“

„Ich irre mich nicht, kleine Maimu. Seine Küsse sagen's mir deutlich, seine . . .“

„Seine Küsse? Er küßt dich? Das ist nicht wahr, Maret. Ich hab's nie gesehen.“

„Du gesehen? Glaubst du, er hätte dich jedesmal dazu gebeten? Ha — ha —“ Sie lachte höhnisch auf.

„Aber Maret, warum ließeßt du dich denn küssen? Das war doch nicht recht!“

„Warum? Weil ich ihn liebe! Weil ich ihn liebe, wie die Brandung die Klippe liebt, an der sie immer wieder emporschäumt aus übergroßem Gefühl. Recht? was ist Recht? Die Liebe ist das Recht und dieses Recht spricht Jüri und mich zusammen.“

„Das ist entsetzlich!“ Maimu begann zu weinen. Es klang wie das Winseln eines Hundes. Maret blieb ungerührt. Sie hatte das Recht der Liebe auf ihrer Seite und ein anderes Recht gab es nicht. Daß ihr Recht Maimus Unrecht war? Ja, das war wohl sehr schade. Die Schwester konnte ihr leid tun, aber sie wollte sich erst gar nicht in Maimu hineindenken. Wozu? Es machte die Sache nicht leichter und wehleidig wollte sie nicht werden. Draußen heulte und brauste der Sturm. Die Brandung schrie zu ihnen in die Stube. Es war eine aufregende Nacht.

Plötzlich stand Maimu auf und umschlang die Schwester mit einem mühsamen Versuche zu lächeln. „Maret, wenn er — — — dich — — — liebt, so will ich — verzichten. Nimm ihn und sei glücklich, seid beide glücklich.“ Sie küßte Maret.

Diese blickte mißtrauisch auf die Schwester. War das irgendeine Kriegslist? Sie, Maret hätte freiwillig nie verzichtet, von Ewigkeit zu Ewigkeit nicht.

„Also so wenig liebtest du ihn!“ meinte sie geringschäßig.

„Nein, so viel, daß ich nur sein Glück will. Dh, Maret mache ihn glücklich!“

Nun war Maret doch weicher geworden und sie streichelte die kleine Schwester.

Die Nacht war für Maimu unruhig. Immer wieder wimmerte sie leise in das Kissen hinein. Maret schlief aber gut, mit einem Lächeln auf den Lippen. Bis in den Schlaf hinein reichte ihr Glück und der Alte schlief in der Gewalt seines Rausches.

* * *

Die Morgensonne leuchtete in die Sturmlandschaft. In immer neuen Stößen fegte der Wind über die herbstliche Rasenfläche, daß es aussah als eilten silberne Wellen über das kurze Gras. Das Meer war blauschwarz, mit weißen Flecken übersät. Auf den Klippen reckte die Brandung ihre Arme so hoch empor, als ob sie nach dem Turme oben greifen wollte. Aber der Wind schützte ihn. Er fuhr in die emporgeredeten Arme der Brandung und löste sie zu wehenden, weißen Schleiern, die er an den Felsen emportrug.

Vormittags hörte man mit einem Male leises Wagenrollen und Pferdegetrappel. Und nun kamen sie alle und überschwemmten die große Stube. Jüri mit einem Gesicht wie ein geprügelter Hund, drei Strandreiter, einige Polizisten und ein Vertreter der Staatskontrolle.

Sie setzten sich rund um den Speisetisch. Der Beamte der Staatskontrolle übernahm den Vorsitz. Er zog aus der Aktenmappe Papier und einen

Füllfederhalter und malte mit schön verschörfelten Buchstaben nach oben das Wort „Protokoll“.

Dann wandte er sich an Mart. „Der Turm ist in weitem Bogen von der Strandwache umstellt. Es kann niemand entweichen und niemand herkommen, verstanden?“

Der Alte nickte und machte ein sehr verschmiztes Gesicht.

Dieses Gesicht ärgerte den Vorsitzenden. Er rollte seine Lippen zu einem langen Rüssel zusammen. Er glaubte dann besonders ehrwürdig auszu sehen.

„Also, Herr Aufseher, Sie haben seit Jahren durch Benutzung einer langen Strickleiter dem Schmuggel Vorschub geleistet, obgleich Sie Staatsbeamter sind?“

Der Alte lachte glucksend: „Sehen Sie meine Beine an! Mit solchen Beinen kann man nicht längs Strickleitern klettern!“ Und er hob sein Bein dem Beamten so nahe ans Gesicht, als ob dieser im höchsten Grade kurzsichtig sei.

Der machte ein höchst ungehaltenes Gesicht und zog den Rüssel ein. „Sie haben aber von der Existenz der Leiter gewußt?“

„Ach, nee!“

„Wie? Sie leugnen?“

„Ich leugne alle Strickleitern der Welt, wenn es sein muß.“

„Fräulein!“ er wandte sich an Maret, „Sie haben ein offenes Geständnis abgelegt, nicht wahr?“

„Offenes Geständnis? Was sollte ich denn gesehen?“

„Die Existenz der Leiter und ihre Benutzung durch Schmuggler.“

„Eine Neckerei von meiner Seite. Jüri sah Gespenster, er glaubte Schmugglerköpfe in finsterner Nacht aus dem Abgrunde auftauchen zu sehen . . .“ sie lachte harmlos auf.

„Das ist nicht wahr,“ fuhr Jüri dazwischen, „ich habe die Leiter mit eigenen Augen gesehen, ich hätte die Sprossen zählen können . . .“

„Auch um Mitternacht?“ fragte der Alte und alle Anwesenden mußten ein Lächeln verbeißen.

„Nein, am hellen Tage!“

„Was haben Sie uns zu sagen, Fräulein?“ wandte sich der Vorsitzende an Maimu.

„Ich möchte gar nichts sagen!“

„Oho, wenn Sie was wissen, müssen Sie es der Staatsgewalt sagen.“

„Entschuldigung, Herr Kontrollbeamter,“ wandte sich einer der Herren an den Vorsitzenden, „niemand ist verpflichtet Aussagen zu machen, die Vater oder Mutter eines Verbrechens überführen.“

„Ist das wirklich so?“

„Auf meine Verantwortung, es ist so!“

„Also Sie sagen nichts?“

„Nein, nichts.“

„Da gehen wir also zum Augenschein über. Führen Sie uns!“

Sie traten vor die Haustüre. Der Sturm verschlug ihnen fast den Atem. Jüri führte.

Endlich: „Hier muß es sein.“

Alle legten sich nieder und krochen an den Abgrund. Sie blickten hinab, blickten nach rechts und links: Nichts war zu sehen.

Jüri führte weiter. Nach einer Weile glaubte er wieder, die Stelle gefunden zu haben. Alle krochen an den Abgrund und wieder gab es eine Enttäuschung. Nun wurde die Menge der Beamten ungeduldig. Es gab hin und wieder eine anzügliche Bemerkung. Jüri wurde nervös. Er hatte doch korrekt gehandelt, hatte seine Pflicht erfüllt und nun gab's statt Dank und Lohn nur Spott. Und schwer war es ihm gefallen, die Anzeige zu erstatten. Es ging ja nicht gegen Unbekannte. Es war der Vater des Mädels, dem er zugetan war. Das ganze Familienleben hätte er zerstört, selbst Maret ins Zuchthaus gebracht. Und alles um des verdammtten BeamtenGewissens willen! Er wußte ja freilich, was er wußte, aber daß er sich Beweise hätte sichern müssen, statt sie hinterher zu suchen, das machte ihn ja vor den

Mädeln gradezu lächerlich. Er kroch noch mehrmals an den Abhang und spähte hinab. Es war immer nichts.

Der Beamte der Staatskontrolle lobte seinen Beamten-eifer, seine Liebe zum Vaterlande, seine Gewissenhaftigkeit. Das half aber alles nichts. Es war mal keine Leiter vorhanden und folglich konnten weder Udo, noch andere Schmuggler hier am Felsen emporklettern.

„Die Leiter war aber gestern da,“ versicherte Jüri und die Ehrlichkeit blickte ihm aus den blauen Augen.

Die Strandreiter zuckten die Achseln. Der Kontrollbeamte sagte trocken: „Ehrlichkeit ist gut, Umsicht ist auch gut!“

In der Stube vollendete der Beamte sein Protokoll und unterschrieb es mit elegantem Schnörkel. Dann unterschrieben die übrigen als Zeugen. Die Mappe wurde geschlossen und es gab allgemeinen Aufbruch.

Der Alte begleitete alle vor die Türe. „Es war mir eine große Ehre, meine Herren! Besuchen Sie mich doch bald wieder!“ Und er verbeugte sich wie vor gekrönten Häuptern.

„Alter Fuchs!“ sagte der Wachtmeister, „ein zweites Mal entkommst du uns nicht. Nimm dich in acht.“

„Wird von heute ab meine einzige Sorge sein!“

Es ertönte ein schriller Pfiff und nun schlossen sich auch die Reiter, die in der Ferne den Turm umstellt hielten, ihnen an und die ganze ungewohnte Gesellschaft entfernte sich.

Mart brach in ein unaufhaltsames Gelächter aus und schlug sich auf den Schenkel, daß es klatschte. Dann nahm er einen langen Zug aus der Flasche und begab sich aufs Bett. Er hätte die Nacht schlecht geschlafen.

Maret ging in die Küche.

Da trat Maimu an Jüri heran. Sie faßte seine beiden Hände und wieder schimmerten große Tränen in ihren Augen.

„Jüri,“ begann sie, „es fällt mir sehr schwer, aber ich habe es durchgekämpft — ich gebe dich frei — du kannst heiraten, wen du willst.“

„Was heißt das, Maimu? Verachtest du mich, weil ich die Anzeige erstattete? Warum willst du mich abschütteln?“

„Ich dich abschütteln, Liebling? Welche Frage! Ich weiß, daß du Maret liebst, daß du frei sein willst, um Maret zu heiraten. Und ich möchte sehr furchtbar gerne, daß du glücklich — — —“ sie kam nicht weiter. Die Tränen ersticken ihre Stimme.

„Wer hat dir das gesagt?“ Seine Frage kam leise, gepreßt hervor.

„Maret.“

„Es ist aber nicht wahr. Ich will dich heiraten und wenn du willst, fahren wir schon morgen zum Pfarrer.“

„O Jüri, aber du hast doch Maret geküßt, obgleich du mit mir versprochen warst.“

„Ja, es war wie ein Rausch über mich gekommen. Maret ist so hübsch. Es war ein Rausch, ein Traum. Vergib. Kannst du vergeben?“

Sie sah ihm mit unendlicher Zärtlichkeit in die Augen. „Ich kann, weil ich dich liebe, aber — — Maret liebt dich auch, bedenke das rechtzeitig.“

„Meine Maimu!“

Sie umschlang seinen Hals.

* * *

Er war trotz des Sturmes hinausgegangen. Er kämpfte sich gegen den Sturm vorwärts, am Felsabhang entlang. Er wollte doch noch einmal nach der Leiter suchen. Er war seiner Sache so vollständig sicher gewesen.

Aber er fand auch jetzt nichts. Es war wie Zauberspuß.

Als er beschloß, heimzukehren, erblickte er Maret in der Nähe. Sie war ihm nachgekommen und hatte ihn jedenfalls beobachtet. Sie lächelte ein wenig herausfordernd, das hübsche Schmugglermädchen.

„Züri, wohin des Weges?“ Sie sah fast übermühtig aus.

„In die Welt hinaus, verlorenes Glück suchen.“

„Oder verlorene Leiter,“ meinte sie neckisch, hob den Arm um seinen Nacken und wollte ihn küssen.

Er stieß sie sanft von sich.

„Was soll das bedeuten?“

„Ich bin Maimus Verlobter und ich will ihr treu bleiben.“

„Und dich vom Wellengeplätscher einlullen lassen? Heute ist Sturm. Siehst du die Brandung? Hörst du sie? Sieh das bin ich und so liebe ich dich — —“ Sie klammerte sich an ihn und küßte ihn ins Gesicht.

Er machte sich wieder von ihr frei. „Bitte tu so etwas nicht. Ich gehöre Maimu.“

Sie lachte: „Und wenn Maimu sich nichts aus dir macht, wenn sie dich abgetreten hat? Sieh, ich habe mit ihr geredet, ich habe für dich den ganzen Kampf durchgekämpft — du bist frei, vollkommen frei und darfst mich jeden Tag zum Pastor führen.“

„Aber ich will dich nicht, Maret. Ich liebe Maimu, deine Schwester und will sie zum Weibe. Ich kann doch nicht dich, das Schmugglermädchen heiraten.“

„Du kannst nicht?“ Ihre Frage klang wie das hungrige Knurren einer Löwin.

„Ich mag nicht,“ war seine klare Antwort.

„Das heißt also: du läßt mich sitzen, du machst mich lächerlich?“

„Wieso lächerlich? Ich ließ mich von dir bezwischen. Daß ich nicht stärker war, ist meine Schuld. Vergib sie mir. Und lächerlich? Niemand weiß von unserer Zärtlichkeit.“

„Doch, Maimu weiß es, ich habe es ihr gesagt. Ich habe dich frei gekämpft und jetzt soll ich Maimu mitteilen: Jüri wünscht gar nicht, freizukommen, er ist dir treu ergeben. Sieh, wie rührend!“

Jüri wischte sich über die Stirn. Die Situation war unangenehm. Maret legte ihm beide Hände auf die Schultern. „Jüri, liebst du mich denn gar nicht mehr?“

„Doch, ich habe dich gern, aber zur Frau möchte ich dich nicht. Ein Schmugglermädchen!“ Er schüttelte langsam den Kopf.

„Jüri, ich lasse dich nicht, ich liebe dich. Eher töte ich dich, als daß ich dich Maimu überließe.“

„Maimu dachte großmütiger,“ sagte er mit leichtem Anflug von Spott.

„Mach mich nicht rasend, denn ich liebe dich, ich liebe dich.“ Trotz ihrer Liebesworte sprühten ihre Augen Haß.

„Aber Maret, du mußt doch vernünftig sein.“

„Ich will aber nicht vernünftig sein!“ Sie

schrie im Zorn. „Ich bin nicht wie die vernünftigen kleinen Wellen, die auf dem Meere spielen. Ich bin die Brandung! Verstehst du?“

„Ja, ja, die Brandung!“

Sie war ihm unheimlich geworden in ihrer Wut. Er wandte ihr den Rücken und schritt nach Hause. Sie sprang ihm mit ein paar Sähen nach, lockerte das griffeste Messer in der Scheide. Sie trug es immer am Gürtel. „Warte du, du sollst mich nicht verlassen.“

Jüri wandte sich nicht einmal nach ihr um.

Da fühlte er einen starken Stoß unterhalb der linken Schulter. Er hatte das Gefühl von was Kaltem in seinem Körper. Unter seinem Haar kribbelte es wie von kalten Ameisen und die kalten Ameisen krochen ihm vom Kopfe den Rücken herunter. Er fiel auf die Knie und stützte den Oberkörper auf die Arme. So wandte er sich um und sah das Messer in Märet's Hand.

„Du hast mich gestochen — — was tatest du?“

„Keine andre sollst du mehr lieben, keine andre soll dich küssen, denn ich liebe dich!“ Das war triumphierend gesprochen. Da sah sie, wie er zusammenfiel. Die Arme trugen nicht mehr den Oberkörper. Nun lag er auf dem kurzen Rasen und hin und wieder lief ein Zucken durch seinen ganzen Körper. Er lag mit dem Gesichte nach unten.

Sie setzte sich nieder, drehte seinen Körper um und bettete seinen Kopf in ihrem Schoße. Sie streichelte ihn, sie spielte mit der Hand in seinen Haaren. Sie redete heiße, wirre Liebesworte. Dazwischen lauschte sie auf seinen lauten, rasseln- den Atem.

„Hörst du mich, mein Liebling? Hörst du, was ich spreche? Verstehst du mich?“

Seine Augen blickten sie an, aber der Blick war gebrochen. Antwort gab er nicht und schließlich stand der Atem still. Da beugte sie sich über ihn, küßte seine noch warmen Lippen. Einmal über das andere.

Dann stand sie auf und überlegte. Große, glasklare Tränen fielen ihr aus den Augen, ohne daß ihr Gesicht schmerzlich verzogen gewesen wäre.

Sie stand und überlegte. Der Sturm zauste in ihrem Haar. Endlich hatte sie einen Entschluß gefaßt. Sie wälzte den toten Körper an den Rand des Abgrundes und stieß ihn hinab. Sie blickte über den Rand und sah, wie der Körper schwer an den Felsvorsprüngen aufschlug, dann durch die Rußbüsche ein wenig aufgehalten abwärts glitt.

Schließlich blieb er mit ausgebreiteten Armen vor den schwarzen Klippen liegen. Die Brandung aber stand auf den Klippen und reckte ihre weißen Arme und streckte sie wie sehnend über den toten Körper.

„Ein Opfer der Brandung,“ murmelte Maret, während immer noch ihre Tränen glänzten.

Maimu saß in der Küche und schälte Kartoffeln, als die Türe sich öffnete.

Sie erkannte Marets Schritt und rief ihr zu: „Komm und hilf und schicke auch Jüri her.“

Maret antwortete brüsk: „Jüri ist tot!“

Maimu wandte sich blitschnell nach ihr um und wie sie das verstörte Gesicht sah, die Augen, aus denen die großen Tränen tropften, da erst begriff sie. Sie lehnte sich zurück und stieß einen gellenden Schrei aus, so gellend, daß der Alte so schnell wie möglich herzugehumpelt kam, „was ist los? wer schreit hier!?“

Er fand Maimu mit geschlossenen Augen und leichenblaß, Maret verstört mit starren, tränen:den Augen.

„Teufel, was ist passiert?“

„Jüri ist tot.“

„Ist tot? Wie kann das sein? Erzähle!“

„Er kam dem Abgrund zu nahe und stürzte ab. Jetzt liegt die Leiche unten auf dem Riff. Sie ist deutlich zu sehen, wenn auch nicht größer als eine Papierpuppe.“

Der Alte griff nach Mütze und Mantel. Auch Maimu war zu sich gekommen, warf sich ein Tuch um und wollte an die Unglücksstelle.

Sie gingen im tollen Sturme am Abhang hin, Maret voraus.

Endlich kamen sie an die Stelle. „Hier,“ sagte Maret. Die andern lugten vorsichtig über den Rand. Richtig, tief, tief unten war ein Menschenkörper zu sehen! Und die weißen Arme der Brandung segneten ihn zum letzten Schlummer.

Hier fand Maimu ihre Tränen. Sie weinte leise in sich hinein. Der Alte schüttelte von Zeit zu Zeit seinen grauen Kopf. Maret aber starrte wie fasziniert auf den toten Körper tief unter ihnen.

Plötzlich breitete sie die Arme aus, weit, weit . . .

„Jüri!“ rief sie so laut, daß der Sturm den Klang ihrer Stimme weithin wehte und nochmals rief sie, „lieber Jüri.“

Und dann sprang sie in weitem Satz in den Abgrund. Maimu kreischte vor Schreck, selbst der Alte schrie auf. Aber das hörte sie nicht mehr . . .

Die Brandung stand mit weißen Füßen auf den scharfen, nassen Klippen. Wie ein schönes Weib stand sie da. Wenn eine neue Welle herankam, dehnte sie sich in den Hüften und hob die schneeweißen Arme über das Haupt. Dann ließ sie einen gellenden, zischenden Schrei erschallen, den der Wind emportrug längs den schroffen Felszacken der Steilküste.

Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart

Peter Zoega von Manteuffel

Das Estnische Bauernbuch

Nordische Dorfgeschichten

Geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—

Inhalt: Die Kinder. — Im Nordlicht. — Die Sumpfgeister. — Die Waldbrüder. — Dorfprophet. — Ram und Abel. — Die Stunde der Rache. — Der Witwer. — Tod und Leben.

Der bekannte Verfasser, selbst ein Sohn des Baltenslandes, führt uns mit kundiger Hand in die Gefilde seiner Heimat, in das Land mit den endlosen Mooren und Sümpfen, mit den langen weißen Nächten, in denen die tödtlichen Geister umgehen und den Menschen schrecken; in das Land mit dem weiten Blick und der machtvollen Meeresflut. Er zeigt uns den Einfluß dieser urweltlichen Umgebung auf die Seele des Menschen in typischen Bildern. Das ganze dortige Leben spielt sich vor uns ab: in dem rührenden Freundschaftsbund zweier Mägdlein, in dem tragischen Ende des verbrecherischen Volkshelden, dem Liebesbund des reichen Bauernsohnes mit der armen Häuslertochter und der biblischen Greisengestalt des Dorfpropheten. Sowohl der Ethnograph als auch der künstlerisch Genießende werden ihre Freude an dem Buche haben.

Der Dichter Hefele schrieb an den Verfasser über eine der Novellen: „Es drängt mich, Ihnen zu sagen, daß ‚Die Kinder‘ ganz ergreifend schön sind und ich das Stück mit innigster, künstlerischer Rührung las.“

Das ist ganz große, reife, starke Dichtung! Wohl Ihnen!“

Von Peter Zoege von Manteuffel sind früher erschienen
und durch E. Piersons Verlag, Dresden zu beziehen:

Von Stürmen und Sonnentagen

Gedichte

Preis elegant gebunden M. 4.—

„Mit diesen Gedichten tritt ein Dichter in großer Begabung hervor, der die Seele des Menschen kennt und ein großes Stück der Umwelt gesehen hat.“

Stätter für Bücherfreunde. 1919, 11. Juni.



Briefe an den Frühling

Eine Elegie

Preis M. 2.—, gebunden M. 3.—

„Ein eigenartiges Büchlein. Voll verträumter Poesie, voll stimmungsvoller Naturbilder aus nordischer Landschaft. Die Liebe eines älteren Mannes zu einem ganz jungen Mädchen — dem Frühling —, das voll jugendlicher Impulsivität und Unbedachttheit unberechenbar ist, wie der Frühling, bildet den Gang der Handlung, um welche sich leise schwingende Naturstimmungen und hübsche Gedanken sammeln, bis die Liebe einen tragischen Ausgang findet. Die Sprache ist edel und reich an überraschenden Vergleichen. Ein Buch voll zarter Stimmung und Träume.“

Der Tag, Berlin.

Balladen

Preis M. 3.—

Kreuz-Zeitung vom 1. August 1922. „Hier und da noch ein wenig Konventionelles . . . Und doch auch vieles Starke, echt Dichterische, an dem man seine Freude hat. Manches, was packt und nicht wieder läßt.“

Süddeutsche Zeitung vom 11. März 1924. . . . Manteuffel ist ein begabter Balladendichter mit Eigenklang. Sein Stoffgebiet ist weit gespannt . . . Die Balladen wirken durch vollstümliche Form, durch unheimliche Spannung und spröde Verhaltenheit.

Dorpater Nachrichten, Januar 1923. . . . die im vergangenen Sommer erschienenen „Balladen“ sind nicht die erste Veröffentlichung des baltischen Dichters. In ihnen tritt sein Talent voll zu Tage. Durch eine, dem Inhalt angepasste lebendige Form, deren Eindruckskraft durch das, im Einklange mit Tempo und Art der Geschehnisse wechselnde Versmaß noch erhöht wird, durch hochdramatische Gestaltung des Stoffes sucht und erreicht Manteuffel, dem Leser nicht nur die Ereignisse lebendig vor Augen zu führen, sondern ihn unmittelbar zu packen und zu ergreifen.

Deutsch-Österreichische Tageszeitung, 20. Aug. 1922. Eine starke Persönlichkeit zwingt uns in den Kreis ihres Schaffens. Mystik der Liebe, . . . tragische Erfüllungen des Todes, all das geboren und bestimmt durch die nordische Schwermut des Meeres und der Heide. Manteuffel ist durch seine Gedichte und seine Briefe an den Frühling bekannt. In den Balladen ist es aber nicht mehr der feinnervige Lyriker, den wir erleben: Es ist der ganze Mensch, der eigenen Stil und Ausdruck gefunden hat.

Hufvudstadsbladet, Helsingfors 1922. (Übersetzung.) . . . Die Verse fließen leicht und frei und sie sind auf eine sympathische, männlich kraftvolle Tonart gestimmt.